

Zeit & Schrift

4 • 2024

Nicht mit uns
Der Tag des HERRN



Editorial

3 Evangelist oder Wahlkämpfer?

Michael Schneider

Bibelstudium

4 »Nicht mit uns« (1)

Horst von der Heyden

Prophetie

10 Der Tag des HERRN – (k)ein Argument für den Prätribulationismus?

Bernd Grunwald

Lebensfragen

14 Krankheitsheilung in der Bibel (2)

Wolfgang Vreemann

22 Über Leid und Schmerz

Jochen Klein

Lebensbilder

24 Zum 200. Geburtstag von Peter Nippel

Michael Schneider

Vor-Gelesen

32 Thomas Kleine (Hrsg.): Stabil glauben

Henrik Mohn

33 Wilhelm Busch: Meine Erlebnisse mit der Gestapo

Jochen Klein

Die Rückseite

36 Was macht das Leben lebenswert?

Karl Otto Herhaus

Zeit & Schrift

27. Jahrgang 2024

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestell- und Versandadresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Grundlayout:

Wolfgang Schuppener

Bildnachweis:

unsplash.com, pixabay.com

Der regelmäßige Bezug von *Zeit & Schrift* bedingt Kosten von jährlich 10 €.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Evangelist oder Wahlkämpfer?

Franklin Graham ist ein mutiger Zeuge Jesu Christi, der ein klares Evangelium verkündigt. Wie eindringlich er am 2. März 2018 auf der Beerdigung seines Vaters Billy Graham an die über 2000 Trauergäste appellierte, bleibt mir unvergesslich: »Wie steht es mit dir? Wenn das deine eigene Beerdigung wäre, wärst du dann im Himmel? Bist du sicher? [...] Bist du gerettet? Ist dir vergeben? Vertraust du Jesus als deinem Retter? Folgst du ihm als deinem Herrn? Wenn du dir nicht sicher bist, gibt es keinen besseren Zeitpunkt als jetzt, auf der Beerdigung von Billy Graham, um dies ein für alle Mal zu klären.«

In der ersten Reihe der Zuhörerschaft saßen u. a. Präsident Donald Trump und seine Frau Melania. Trump und Franklin Graham kennen sich seit 2008 persönlich, und schon 2011 hatte sich Graham für Trump als Präsidentschaftskandidaten der Republikaner ausgesprochen. »Als ich zum ersten Mal hörte, dass er an einer Kandidatur interessiert sei, dachte ich noch an einen Scherz«, erzählte Graham damals dem Fernsehsender ABC. »Aber je mehr man ihm zuhört, desto mehr sagt man sich: Vielleicht hat der Kerl ja doch recht!«

Spätestens mit Trumps erster tatsächlicher Kandidatur für das Präsidentenamt 2016 entwickelte sich Franklin Graham zu dessen »lautstärkstem evangelikal Verbündeten« (*The New Yorker*). Er sprach im Januar 2017 bei Trumps Amtseinführung, verteidigte ihn im Laufe der Jahre immer wieder gegen Kritik, trat im Juli 2024 sogar auf dem Nominierungsparteitag der Republikaner in Milwaukee auf und jubelte nach Trumps zweitem Wahlsieg im November: »Ich könnte gar nicht begeisterter sein« (*Piers Morgan Uncensored*).

Über Trumps charakterliche und moralische Unzulänglichkeiten ist schon genug gesagt und geschrieben worden; darum soll es hier nicht gehen. Ich möchte vielmehr die Frage aufwerfen, ob sich ein Prediger des Evangeliums derart in Parteipolitik verstricken sollte – ganz gleich, um welche Partei es sich handelt (die »Evangelicals for Harris« müssten sich dieselbe Frage gefallen lassen). Kann ein Evangelist, der sich zum Wahlkampf helfender eines Politikers macht,

wirklich noch damit rechnen, politisch Andersdenkende mit der Frohen Botschaft von Jesus Christus zu erreichen? Die Hälfte der Amerikaner hat Donald Trump *nicht* gewählt, viele verabscheuen ihn geradezu – werden sie einem »glühenden Trump-Fan« (*IDEA*) noch jemals Gehör schenken? Mit seiner (sicher gut gemeinten) Parteinahme dürfte sich Franklin Graham ohne Not viele Türen verschlossen haben.

Als John Nelson Darby in den 1860er Jahren die USA bereiste, fiel ihm der politische Aktionismus der dortigen Christen bereits unangenehm auf – in seinen Briefen kommt er wiederholt auf dieses Thema zu sprechen. Für ihn war jedes politische Engagement von Gläubigen verwerflich, da mit dem Himmelsbürgertum unvereinbar. So weit würde ich nicht (mehr) gehen; aus der Geschichte sind ja durchaus gläubige Politiker bekannt, die ihre Arbeit als Dienst für Gott verstanden und manches Gute bewirken konnten (man denke nur an William Wilberforce und seinen Kampf gegen den Sklavenhandel). Allerdings waren dies in der Regel eben auch *Politiker* – und keine Verkündiger des Evangeliums, die die Überzeugungskraft ihrer Botschaft durch einseitige (partei)politische Stellungnahmen schmälerten.

In Deutschland, das ebenfalls vor einem Wahlkampf steht, scheinen sich prominente Prediger und Evangelisten mit Wahlempfehlungen à la Franklin Graham bisher noch zurückzuhalten. Möge es so bleiben!

Michael Schneider



»Nicht mit uns« (1)

Die Singular-Version ist uns geläufiger: »Nicht mit mir!« kennen wir als Ausdruck selbstbewussten Widerstands. Der Sprecher drückt damit aus, dass er z. B. mit einer bestimmten Meinung oder Forderung nicht einverstanden ist oder sich mit einem Verhalten, das er als unangemessen empfindet, nicht identifizieren will. Der Ausdruck vermittelt also eine starke individuelle, persönliche Positionierung. Um Positionierung geht es auch in der Plural-Version, da allerdings um eine kollektive.

2. Mose 20

Sieben Mal kommt der Ausdruck »nicht mit uns« in der Heiligen Schrift vor¹ – das erste und auch das einzige Mal in der Weise, dass es um eine Beziehung zwischen

Menschen und Gott geht. Und die Menschen, die ihn gebrauchten, hatten Angst – Angst vor Kontrollverlust. Und sie suchten sich dadurch zu schützen, dass sie sich verweigerten.

Situative Einordnung: Etwa drei Monate waren vergangen, seit das Volk Israel in Ägypten aufgebrochen war, um in das verheißene Land zu ziehen. Tage höchster Anspannung und existentieller Entbehren lagen hinter ihnen: die Bedrohung durch die nachrückenden Ägypter, das bittere Wasser von Mara, der lähmende Hunger in der Wüste Sin, die anhaltende Hitze und der quälende Durst bei Rephidim, der Kampf gegen die Amalekiter – und überhaupt die ganzen Strapazen, die mit dem Zug durch die Wüste einhergingen. Ja, natürlich: Jahwe hatte sie nie im

Stich gelassen. Er hatte Wort gehalten, seine Wunder hatten ihr Überleben gesichert. Letztlich hatte er dafür gesorgt, dass sie nun am Horeb angekommen waren, dem Gottesberg, wie sie ihn nannten.

Konkret: Es ging um die Angst, die das Volk Israel in dieser Situation vor dem Reden Gottes hatte. Deshalb wandte es sich an Mose und bat ihn, dass er doch bitte Gottes Ansprechpartner sein möge, damit Jahwe nicht mit ihnen rede. Denn was das bedeutete, davon hatten sie soeben einen ersten Eindruck gewonnen. Gerade hatte Gott nämlich sehr feierlich die Zehn Gebote verkündigt – wobei die »Feierlichkeit« ganz erhebliche Auswirkungen hatte: »Das ganze Volk nahm die Donner und die Flammen und den Posaunenschall

und den rauchenden Berg wahr. Und als das Volk es wahrnahm, zitterten sie und standen von fern« (2Mo 20,18). Dass das Volk Israel in dieser Situation, in der es etwas von der Größe Gottes erkannte, Mose bat, die Stelle des Übermittlers zu übernehmen, lässt sich sicher gut nachvollziehen: »Rede du mit uns, und wir wollen hören; aber Gott möge nicht mit uns reden, dass wir nicht sterben!« (V. 19)

Während es hier also eher um die angstvolle Abwehr eines göttlichen Geschehens ging, wird der Ausdruck ansonsten immer im zwischenmenschlichen Bereich gebraucht – Menschen, die einen ausschließen oder die man ausgeschlossen sehen will. Um diese fünf Begebenheiten soll es im Folgenden gehen.

1. Samuel 29

König Saul hatte gemerkt, dass ihm in David, seinem Schwiegersohn, ein Widersacher erwachsen würde. Und er hatte es nicht nur gemerkt, es war ihm auch von höchster Stelle unmissverständlich klargemacht worden: Samuel, der Prophet, hatte es ihm im Auftrag Gottes mitgeteilt. Saul indes war nicht willens, sein Königtum ohne weiteres abzugeben, weshalb er David mit einem großen Heer verfolgte. Auf seiner Flucht vor Saul hatte David schließlich Schutz bei den Philistern gesucht – den Feinden Israels. Er hatte sich dabei direkt an Achis gewandt, den König der Philister – und der hatte ihm letztlich sogar vertraut. Zumal David, wenn er und seine Männer von ihren zahlreichen Beutezügen zurückkehrten und Achis ihn fragte, wo er denn wieder eingefallen sei, immer

auch mal antwortete, ins »Südland Judas« eingefallen zu sein – also in den Herrschaftsbereich Sauls. Woraus Achis dann schließen musste, dass David sich wohlendgültig mit Saul zerstritten hatte und diesen nunmehr auch als Gegner ansah.

Als es nun erneut zu kriegerischen Auseinandersetzungen kam und die Philister gegen Sauls Heer ausrücken wollten, war es für Achis keine Frage, auch David mit einzubeziehen. Für ihn schien dieser junge Krieger so integer, dass er ihn sogar zu seinem persönlichen Leibwächter gemacht hatte. Die Fürsten der Philister indes waren nüchterner als ihr König: Sie befürchteten – und sicher nicht ganz unbegründet –, dass auf den Sohn Isais im Fall der Fälle wohl kein Verlass sein werde. Sie waren regelrecht zornig wegen der Gutgläubigkeit und Leichtfertigkeit, mit der Achis einen Hebräer, einen Angehörigen des Feindes, zu seinem Verbündeten machen wollte. Und in dieser Situation fiel dann auch der Spruch zum Ausschluss: »Schicke den Mann zurück, damit er an seinen Ort zurückkehre, wohin du ihn bestellt hast, damit er nicht mit uns in den Kampf hinabziehe und uns nicht zum Widersacher werde im Kampf« (1Sam 29,4). Achis beugte sich der Forderung seiner Leute und schickte David zurück. Und dem blieb nichts anderes übrig, als gedemütigt nach Ziklag zurückzukehren – einer Stadt, die uns später noch einmal begegnen wird.

David war ein Mann nach dem Herzen Gottes (1Sam 13,14) – und wenn Samuel, der Prophet, ein solches Urteil über ihn fällt, steht es uns nicht zu, ihn zu verurteilen. Aber David war weder per-

pekt noch war er sündlos. Und brutal konnte er auch sein (vgl. z. B. 2Sam 12,31). Die Bibel verschweigt seine Schwächen nicht. Und in dieser Phase seiner Biographie, in der er sich bei den Philistern aufhielt, durchlief David offensichtlich eine Phase der Schwäche. Nicht nur, dass er Schutz bei den Feinden seines Volkes gesucht hatte, er hatte auch das Herz Achis', des Philisterkönigs, u. a. dadurch gewinnen können, dass er ihm die Unwahrheit sagte. Und nicht nur das: Damit die Wahrheit nicht ans Licht kommen sollte, brachte David kurzerhand alle um, die sie hätten bezeugen können (1Sam 27,9–11). Und dass er sogar bereit war, mit den Philistern gegen sein eigenes Volk in den Krieg zu ziehen, markiert wohl einen Tiefpunkt in seiner frühen Lebensgeschichte.

Da erscheint das »nicht mit uns« plötzlich in einem ganz anderen Licht: David wurde zwar vordergründig von einem Streifzug ausgeschlossen, in Wirklichkeit aber wurde er vor einem Pakt mit den Feinden Israels bewahrt. Wenn es auch nicht ausdrücklich vermerkt ist, dürfen wir mit Sicherheit davon ausgehen, dass es Gott war, der ihn daran hinderte, an seinem eigenen Volk schuldig zu werden, nicht die Philisterfürsten – die hatte er nur als seine Werkzeuge benutzt.

Esra 4

Die Begebenheit, die uns als Nächstes beschäftigen wird, hat

- 1 Zählung nach der Elberfelder Übersetzung, Edition CSV Hückeswagen.
- 2 Die sechs noch verbleibenden Vorkommen beziehen sich auf fünf Begebenheiten, weil bei einer der Ausdrücke zweimal vorkommt.



mit der vorherigen relativ wenig zu tun – die beiden liegen auch gut ein halbes Jahrtausend auseinander –, aber Zielsetzung und Wirkung der »Ausschlussformel« sind durchaus vergleichbar.

Die Deportation nach Babylonien, die Jahwe vielfach vorausgesagt und zur festgesetzten Zeit auch initiiert hatte, war vorbei. Nach etwa 70 Jahren Gefangenschaft hatte Gott durch den Perserkönig Kyrus einen Aufruf ergehen lassen, dass alle Juden, die in Babylon wohnten und willigen Herzens waren, nach Israel zurückkehren könnten. Unter der Führung Serubbabels hatten sich daraufhin knapp 50 000 Menschen auf den Weg gemacht und waren in ihre Heimat zurückgekehrt. Dort hatten sie sich in den Orten niedergelassen, in denen sie bzw. ihre Vorfahren vor der Gefangenschaft gewohnt hatten.

Aber es ging den »Heimkehrern« offensichtlich nicht nur ums Wohnen im Heimatland. Im siebten Monat jedenfalls versammelte sich *»das Volk wie ein Mann nach Jerusalem«* (Esr 3,1). Der besagte siebte Monat spielte nämlich im jüdischen Jahreszyklus eine besondere Rolle. Da feierte man das Neujahrsfest (am 1. Tischri), den großen Versöhnungstag (am 10.) und auch das Laubhüttenfest (am 15.). Zu allen diesen Festen gehörten natürlich auch umfangreiche Opferhandlungen. Nur, wo sollte man opfern, wenn die Altäre doch alle zerstört worden waren, als Nebukadnezar Jerusalem eingenommen hatte?

Es war die erste gemeinsame Sache, die die Rückkehrer in Jerusalem deshalb anpackten: Sie *»mach-*

ten sich auf und bauten den Altar des Gottes Israels, um Brandopfer darauf zu opfern, wie geschrieben steht im Gesetz Moses, des Mannes Gottes« (Esr 3,2). Und als der Altar fertiggestellt war, feierten sie die Feste Jahwes gemäß seinen Anordnungen.

Und dabei blieb es nicht. Der Appell des Perserkönigs hatte sich ja nicht nur auf die Rückkehr ins verheißene Land bezogen, sondern ausdrücklich auch auf den Bau des Hauses Gottes. Denn dieses war durch Nebukadnezar ebenfalls geschleift und vollständig zerstört worden, nicht einmal die Fundamente waren mehr vorhanden. Deshalb traf man umfangreiche Vorbereitungen, um den Tempel wiederherzustellen: Gegen Bezahlung stellte man Steinhauer und Zimmerer an, sogar Arbeiter aus Tyrus und Sidon wurden beauftragt, Zedernholz aus dem Libanon zu liefern. Im zweiten Monat des zweiten Jahres nach ihrer Rückkehr war es dann so weit: Die Grundsteinlegung des Tempels nahmen sie zum Anlass, Jahwe mit einem großen Fest zu danken; das ganze Volk stimmte jubelnd in das Lob Gottes ein.

Selbstverständlich konnte das Vorhaben nicht verborgen bleiben, im Gegenteil: Schnell hatte sich herumgesprochen, dass der seit 70 Jahren in Trümmern liegende Tempel wiederaufgebaut werden sollte. Da war es nicht verwunderlich, dass sich Leute einfanden, die an der Baustelle gerne mitarbeiten und etwas verdienen wollten, wie z. B. die *»Fremdarbeiter«* aus Tyrus und Sidon, die für ihre Dienste reichlich entlohnt wurden (Esr 3,7). Allerdings gab es auch Be-

werbungen mit weniger edlen Motiven. Esra legt großen Wert darauf festzustellen, dass es gerade die »Feinde Judas und Benjamins« waren, die Wind von der Sache bekommen hatten – und sie zu hintertreiben suchten. Dabei gingen sie mit List vor: Sie kamen zu den Vorstehern und boten ihre Mithilfe am Bau an: »Wir wollen mit euch bauen; denn wir suchen euren Gott wie ihr; und ihm opfern wir seit den Tagen Esar-Haddons, des Königs von Assyrien, der uns hierher heraufgeführt hat« (Esr 4,2).

Das hörte sich zunächst einmal gut an: gleicher Gott, gleicher Opferdienst, gleiche Zielsetzung. Da kann man doch nicht Nein sagen. Kann man wohl! Muss man sogar – wenn man die Geschichte kennt. Serubbabel und seine Getreuen kannten die Geschichte ihres Volkes. Sie wussten, dass vor etwa 200 Jahren in Israel so etwas wie ein Bevölkerungsaustausch stattgefunden hatte. Einige hatten im Land bleiben können, aber die meisten Bewohner des Nordreichs waren damals nach Assyrien verbannt und von dort waren Menschen im Nordreich angesiedelt worden. Und diese neuen Bewohner hatten nicht nur ihre Familien mitgebracht, sie hatten auch ihre Götter und die religiösen Praktiken ihrer Länder eingeführt. Die Folge war, dass sich eine synkretistische Religiosität in Samarien etablierte. Im Laufe der Zeit vermischte sich der Glaube an Jahwe mit dem importierten Götzendienst: »Sie fürchteten den HERRN, und sie dienten ihren Göttern nach der Weise der Nationen, aus denen man sie weggeführt hatte« (2Kö 17,33).

Weil die Verantwortlichen die

Geschichte ihres Volkes in Erinnerung hatten und ihnen klar war, dass eine Zusammenarbeit mit den Samaritanern fatal und dem Willen Gottes zuwider sein würde, begegneten sie dem Ansinnen der Samaritaner mit der uns nun bekannten Ausschlussformel: »Es geziemt euch nicht, mit uns unserem Gott ein Haus zu bauen; sondern wir allein wollen dem HERRN, dem Gott Israels, bauen« (Esr 4,3).

Die weitere Geschichte belegt, wie weise und vorausschauend es war, den Samaritanern die Mitarbeit am Tempelbau zu verweigern: Sie wollten nicht helfen, sie wollten hindern. Kurze Zeit später nämlich versuchten sie »die Hände des Volkes Juda schlaff zu machen und sie vom Bauen abzuhalten« (Esr 4,4). Und als ihnen das nicht gelang, verklagten sie die Juden bei der persischen Regierung und erwirkten schließlich einen gut 15-jährigen Baustopp.

In den beiden Begebenheiten wurde das »nicht mit uns« letztlich zum Schutz des Volkes Gottes verwendet, um Schaden von ihm abzuwenden. Und beide Male ging es um eine Gefahr, die dem Volk von außen drohte. Insofern haben die beiden Begebenheiten doch mehr miteinander zu tun, als man auf den ersten Blick annehmen könnte. Bei den beiden folgenden Begebenheiten geht es eher um »innere Angelegenheiten« zum Wohl der »Volksgenossen«.

5. Mose 29

Vierzig Jahre Wüstenreise lagen hinter ihnen, der Einzug ins gelobte Land stand nun unmittelbar bevor. Mose hatte das Volk noch einmal zusammengerufen und



ihm in einer umfassenden Weise das gesamte Spektrum ihres Versagens, aber auch das der göttlichen Gnade vorgestellt. Nun forderte er das Volk nachdrücklich auf, dem Bund doch beizutreten, den Jahwe mit ihnen einzugehen bereit war, womit er es als sein Volk bestätigen wollte, wie er es den Patriarchen geschworen hatte. Aufgefordert waren alle: die Priester, die Häupter, die Stämme, die Ältesten, die Vorsteher – eben alle Männer von Israel. Und nicht nur die: auch die kleinen Kinder und die Frauen sollten dazugehören. Und die Fremden, die im Lager lebenden Holzhauer und Wasserschöpfer nämlich, die zu den niedrigeren sozialen Schichten zählten. Auch die also waren in den göttlichen Bund eingeschlossen, die aufgrund ihrer Herkunft gar nicht zum Volk gehörten. Ja, auch sie sollten – als zu seinem Volk gehörend – bestätigt werden. Gottes Gnade sollte allen gelten (5Mo 29,9–11)!

Und dann fügte Mose noch eine sehr interessante Ergänzung hinzu: *»Und nicht mit euch allein schließe ich diesen Bund und diesen Eidschwur, sondern mit dem, der heute hier ist, der mit uns vor Jahwe, unserem Gott, steht, und mit dem, der heute nicht mit uns hier ist«* (V. 13f.) Wie bitte? Auch mit denen, die gar nicht dabei waren? Ja, auch die sollten in die Segnungen des Bundes eingeschlossen sein.

Wahrscheinlich dachte Mose an die künftigen Generationen, denen der Bund ebenso gelten sollte wie der aktuell lebenden, zu der er gerade redete. Gottes Verheißungen waren ebenso zeitlos wie seine Gebote und galten selbstverständlich

auch den Nachkommen – sofern sie sich an diesen Bund hielten.

Vielleicht hatte Mose aber auch die im Blick, die gerade, aus welchen Gründen auch immer, nicht dabei waren: die nicht dabei sein konnten oder wollten, die vielleicht verhindert oder skeptisch oder ... waren. Wie dem auch sei: Gottes Bund ist inklusiv, es sollten sogar die eingeschlossen sein, die physisch nicht dabei waren. Gottes Gnade reicht für alle!

Während die *»Gütigkeiten des Herrn«*, ein Wesensmerkmal Gottes sozusagen, allen Menschen zugutekommen – selbst denen, die ihn weder als deren Quelle erkennen noch ihn überhaupt als Gott anerkennen –, sieht das bei seinen Geschöpfen zuweilen sehr anders aus. Die schließen zuweilen aus nichtigen Gründen und niederen Motiven andere Mitmenschen aus, wie die beiden noch verbleibenden Begebenheiten zeigen werden.

1. Samuel 30

Für das letzte alttestamentliche Beispiel kommen wir noch einmal auf David zu sprechen, dessen Mithilfe von den Philisterfürsten soeben abgelehnt worden war: Er kehrte also, bevor der Feldzug gegen Saul begann, zurück und erreichte mit seinen Leuten nach einigen Tagen Ziklag. Diese Stadt lag im Herrschaftsgebiet der Philister und war David von König Achis geschenkt worden. Das war nun schon fast eineinhalb Jahre her. In Ziklag hatten sich David und seine 600 Männer dann nicht nur niedergelassen, sondern von hier aus auch ihre zahlreichen Feldzüge gegen die umliegenden Völker gestartet – wobei sie absolut

nicht zimperlich gewesen waren: *»David ließ weder Mann noch Frau am Leben«* (1Sam 27,11).

Als sie nach drei Tagen Ziklag erreichten, fanden sie die Stadt in rauchenden Trümmern. Die Amalekiter waren eingefallen und hatten verheerende Arbeit geleistet: Alles hatten sie verbrannt und die Stadt in Schutt und Asche gelegt. Sie hatten zwar niemand getötet, aber alle Frauen und Kinder gefangen weggeführt. Das aber konnten David und seine Männer noch nicht wissen, als sie in Ziklag ankamen und die Verwüstung sahen. Sie befürchteten das Schlimmste und erhoben ihre Stimme und *»weinten, bis keine Kraft mehr in ihnen war zu weinen«* (1Sam 30,4). Die Situation war ausgesprochen dramatisch, die Stimmung drohte zu kippen. Jedenfalls richtete sie sich plötzlich gegen ihren Anführer, und um ein Haar wäre es zu einer Revolte gegen David gekommen: Jeder seiner Leute *»war erbittert... wegen seiner Söhne und seiner Töchter«* und sogar willens, *»ihn zu steinigen«*. In seiner Bedrängnis griff David nicht zum Schwert, was wohl auch nicht gut ausgegangen wäre, er *»stärkte sich in Jahwe, seinem Gott«* (1Sam 30,6).

David befragte Jahwe dann auch, was zu tun sei, und erhielt die göttliche Zusage, er werde die Amalekiter erreichen und Rettung schaffen. Mit seinen 600 Männern nahm er deshalb die Verfolgung der Feinde auf, kam aber zunächst nur bis zum Bach Besor. Hier erklärten sich 200 seiner Männer für zu ermattet, um weiterziehen zu können. David akzeptierte und setzte die Verfolgung mit den verbliebenen 400 Männern fort.

Unterwegs fanden sie dann ei-

nen völlig erschöpften ägyptischen Mann, der sich als Sklave eines Amalekiters zu erkennen gab und von seinem Herrn krank zurückgelassen worden war. Der wies ihnen, nachdem er wieder zu Kräften gekommen war, den Weg, sodass sie bald das Lager der Amalekiter vor sich sahen, die ausgelassen ihren erfolgreichen Raubzug und die große Beute feierten, die sie auf ihren Streifzügen durch das Land der Philister und in Ziklag gemacht hatten.

David und seine Leute machten kurzen Prozess: Innerhalb von nur zwei Tagen hatten sie – bis auf 400 junge Burschen, die auf Kamelen entkommen waren – alle Amalekiter vernichtend geschlagen. Und nicht nur das, sie konnten auch alle ihre Angehörigen befreien – keiner wurde vermisst. Nun war es an ihnen, Beute zu machen: Alle Schafe und alle Rinder, die die Amalekiter auf ihren Raubzügen erbeutet hatten, fielen in ihre Hände, und sie trieben sie nach Hause.

Als sie sich dem Bach Besor näherten, liefen ihnen die 200, die dort erschöpft zurückgeblieben waren, freudig entgegen. David trat auf sie zu »und begrüßte sie freundlich«³ (1Sam 30,21), betont der Schreiber des Samuel-Buches. Und dass er das erwähnt, hat seinen Grund: Unter die 400, die zu Davids Trupp gehörten, zählten nämlich auch »allerlei Böse und Nichtswürdige«, die überhaupt nicht damit einverstanden waren, dass die 200 etwas von dem abbekommen sollten, was sie von den Amalekitern erbeutet hatten. Das machten sie auch lauthals und unmissverständlich deutlich: »Weil sie **nicht mit uns** gezogen sind, wol-

len wir ihnen von der Beute, die wir [den Feinden] entrissen haben, nichts geben, als nur jedem seine Frau und seine Kinder« (V. 22). Da also war er wieder, dieser Ausschluss-Sprech »**nicht mit uns**«. Die 400 Männer verweigerten ihren Genossen einen Teil an der Beute, weil sie zu schwach gewesen waren, mit ihnen zu ziehen.

Wir haben oben festgestellt, dass David nicht fehlerlos oder gar vollkommen war, aber er hatte ein ausgeprägtes Gespür für Gerechtigkeit, was u. a. auch in seiner Reaktion auf dieses »**nicht mit uns**« deutlich wird: »*Tut nicht so, meine Brüder, mit dem, was der HERR uns gegeben hat; und er hat uns behütet und die Schar, die über uns gekommen war, in unsere Hand gegeben... Denn wie das Teil dessen, der in den Kampf hinabzieht, so soll auch das Teil dessen sein, der bei den Geräten bleibt: Gemeinsam sollen sie teilen*« (V. 23f.).

David weiß, dass letztlich doch alles von Gott kommt! Und er sagt es auch! Er steht zu seiner Überzeugung – auch denen gegenüber, die sich ihrer Kraft bewusst und durchaus nicht zimperlich sind, diese auch zu gebrauchen. Die ihre Gewaltbereitschaft vielfältig und offen gezeigt haben und eben noch ihren Anführer steinigen wollten. Insofern ist Davids Bekenntnis ein mutiges – und seine Autorität offenbar unangefochten: Nicht nur in der aktuellen Situation befolgte man seine Einlassung, sie wurde, wie der Schreiber des Buchs betont, zum Prinzip in Israel: »*Und so geschah es von jenem Tag an und weiterhin; und er machte es zur Satzung und zum Recht für Israel bis auf diesen Tag*« (V. 25).

Horst von der Heyden



3 So Schlachter und NGÜ; Elberfelder CSV übersetzt: »und fragten nach ihrem Wohlergehen«.

Der Tag des HERRN

– (k)ein Argument für den Prätribulationismus?

»Eine der Hauptlinien der Prophetie, die durch das gesamte Alte Testament verläuft und sich im Neuen Testament fortsetzt, ist die in bezug auf den Tag des HERRN geoffenbarte Wahrheit.«¹ Der zeitliche Umfang des Tages des HERRN ist allerdings nach wie vor ein Streitpunkt unter den Schriftauslegern. Aus prätribulationistischer² Sicht reduziert sich zwar die Zahl der vorgelegten Ansichten, doch auch innerhalb dieser Lehrtradition konkurrieren derzeit immer noch mindestens drei unterschiedliche Varianten miteinander.

Variante 1: Der Tag des HERRN dauert 1000 Jahre. Er beginnt mit der Wiederkunft Jesu und endet 1000 Jahre später mit dem Untergang der jetzigen Welt.³

Variante 2: Der Tag des HERRN dauert 1007 Jahre. Er beginnt mit der siebenjährigen Trübsal (vor der Wiederkunft Jesu) und endet 1007 Jahre später mit dem Untergang der jetzigen Welt.⁴

Variante 3: Der Tag des HERRN dauert 7 Jahre. Er umfasst nur die siebenjährige Drangalszeit vor der Wiederkunft Jesu.⁵

Was davon ist nun richtig? Und was davon ist falsch? Vielen Auslegern fällt es schwer, auf derartige Fragen begründet zu antworten. Dennoch vertreten und lehren sie ihre für zutreffend erachtete Position. Andere legen sich dagegen nicht fest. Sie lassen die verschiedenen Varianten entweder nebeneinander stehen oder geben – abhängig vom jeweiligen Kontext – mal der einen und mal der anderen den Vorzug. So scheint beispielsweise Manuel Seibel, obwohl er eigentlich die Variante 1 für zutreffend hält, zwischen den Varianten 1 und 2 hin und her zu schwanken, denn er schreibt: »Der Tag Jahwes ist von der Drangsal Jakobs [...] nicht zu trennen. [...] Manchmal hat man den Eindruck, dass Gottes Wort diese Drangalszeit mit einbezieht [...], manchmal beginnt dieser Tag erst mit der Erscheinung des Herrn.«⁶

Wenn die für zutreffend erachtete Vorstellung vom Tag des HERRN beim Bibelstudium zu einem davon abweichenden Eindruck führt, sollte man vielleicht auch den Eindruck haben, dass die zugrunde gelegten Definitionen (Varianten 1 bis 3) den Sachverhalt (Tag des HERRN) möglicherweise nicht hinreichend beschreiben. Einer sorgfältigen Überprüfung anhand der Schrift halten sie jedenfalls nicht stand, denn es gibt für jede Variante Schriftstellen, die den vorgelegten zeitlichen Rahmen sprengen. Außerdem widersprechen sie sich gegenseitig.

1 J. Dwight Pentecost: *Bibel und Zukunft*, Dillenburg (CV) 1993, S. 249.

2 Als Prätribulationismus bezeichnet man die Lehre von der Vorent-rückung, die besagt, dass die Gemeinde nicht in die siebenjährige Drangalszeit hineingehen muss, sondern vorher entrückt wird.

3 Variante 1 wird u. a. von C. I. Scofield, E. A. Bremicker, H. Briem, M. Seibel, C. Briem vertreten.

4 Variante 2 wird u. a. von H. A. Ironside, J. F. Walvoord, J. D. Pentecost, C. C. Ryrie, R. Liebi, W. MacDonald vertreten.

5 Variante 3 wird u. a. von A. Fruchtenbaum vertreten.

6 Manuel Seibel: *Erleben Christen die Drangalszeit?* Hückeswagen (CSV) 2018, S. 137.

Hier stehen wir offensichtlich vor einem Dilemma: Für eine der »Hauptlinien der Prophetie« scheint es im Prätribulationismus keine einvernehmliche, mit allen Schriftstellen übereinstimmende Erklärung zu geben. Es sieht so aus, als seien die Experten der Prophetie mit ihren unterschiedlichen Ansichten über den Tag des HERRN an dieser Stelle in eine Sackgasse geraten. Das Resultat ist eine unter Christen weit verbreitete Unsicherheit im Blick auf den Tag des HERRN und die Reihenfolge der damit einhergehenden Ereignisse.

Eine der Hauptursachen für dieses Problem ist ein falscher Umgang mit der Bedeutung des Wortes *Tag*. Wenn es um den Tag des HERRN geht, scheint es nämlich kein Problem zu sein, von der üblichen Bedeutung des Wortes *Tag* etwa wie folgt abzuweichen:

Beispiel 1: Der Tag des HERRN wird überhaupt nicht als Tag (im Sinne von 1Mo 1,5) wahrgenommen, sondern als ein Terminus Technicus, ein Fachausdruck, den die Schrift – je nach Variante – entweder für das Tausendjährige Reich, die siebenjährige Trübsal oder für die Addition der beiden Perioden angeblich verwende.

Beispiel 2: Man ändert den Sinn des Wortes *Tag* dahingehend, dass er zur vorgelegten Ansicht über den Tag des HERRN passt. Als Beispiel sei hier J. D. Pentecost angeführt, der das Wort *Tag* für einen Zeitraum von 1007 Jahren verwenden muss. Er formuliert seine »Lösung« wie folgt: »Das Wort *Tag* ist im Schriftgebrauch nicht unbedingt ein Zeitwort, sondern kann für die Ereignisse verwendet werden, die zu einer Periode gehören.«⁷

Diese Beispiele stehen für einen falschen Umgang mit dem Wort *Tag*. Sie widersprechen dem, was die Bibel zum Gebrauch dieses Wortes sagt: »Gott nannte das Licht *Tag*, und die Finsternis nannte er *Nacht*. Und es wurde *Abend*, und es wurde *Morgen*: ein *Tag*« (1Mo 1,5).

Gott gab dem Wort *Tag* seine Bedeutung. Er schuf das Licht und nannte es *Tag*. Das ist die erste Definition. Die zweite Definition bezieht sich auf die Finsternis. Gott nannte sie *Nacht*. Dann folgt aber noch eine dritte Definition. Sie ist eine Zusammenfassung von einer Nacht und einem Tag und wird ebenfalls als *Tag* bezeichnet.

Die dritte Definition macht besonders deutlich, dass das Wort *Tag* immer ein Zeitwort ist, denn es setzt sich aus einer Zeit der Finsternis und einer Zeit des Lichts zusammen. Es gehören auch die beiden Übergangszeiten dazu, der Abend und der Morgen, denn am Abend beginnt die Nacht, und am Morgen beginnt der Tag. Alles zusammen ist ein Zeitraum mit dem Namen *Tag*. So steht es in der Bibel.⁸

Mit dem Sonnenuntergang verschwindet das Licht – es wird Nacht –, und mit dem Sonnenaufgang kommt das Licht wieder – es wird Tag.

In Abb. 1 (folgende Seite) kann man gut erkennen, dass es täglich nicht nur einen, sondern zwei Zeiträume gibt, die als *Tag* bezeichnet werden. Dieses Wort kann die Zeitspanne meinen, die zwischen zwei Sonnenuntergängen liegt; es kann aber auch die erheblich kürzere Zeitspanne meinen, die zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang liegt. Der Ausdruck *Tag* meint also immer entweder den *lichten* Tag oder den *vollen*



7 Pentecost, S. 252. Anmerkung zur Übersetzung: Die Formulierung »die zu einer Periode gehören« wäre besser mit »die in einen beliebigen Zeitraum fallen« übersetzt worden.

8 Es ist die erste Definition, die es überhaupt gibt. Sie ist von Gott gegeben. Kein Mensch war beteiligt.

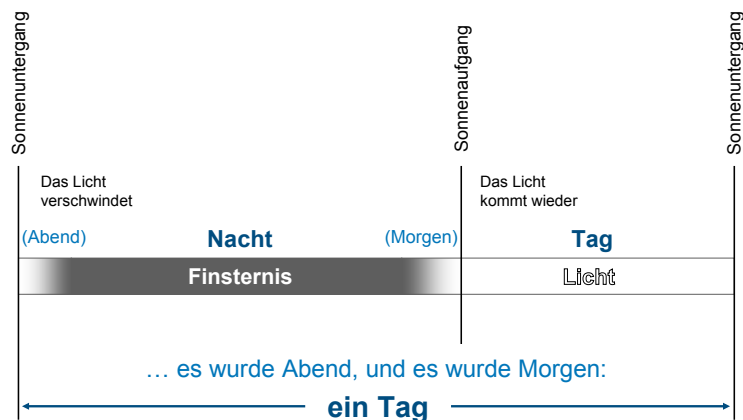


Abb. 1

Tag. Dabei entscheidet stets der Zusammenhang, welcher dieser beiden Zeiträume jeweils gemeint ist.

Die ersten drei Tage wurden nicht vom Licht der Sonne bestimmt. Dennoch folgten sie von Anfang an den in 1Mo 1,5 definierten Bedingungen. Sie gelten daher für jeden Tag, auch für den Tag des HERRN. Es gibt keinen Grund, den Tag des HERRN von diesen Bedingungen zu befreien und ihm stattdessen eine fremdartige

Bedeutung zu geben. Der Tag des HERRN ist – genau wie jeder andere Tag – ein Zeitraum, der von der An- oder Abwesenheit von Licht bestimmt wird.

Das Licht am Tag des HERRN kommt allerdings nicht von der Sonne, sondern von Jesus, dem Licht der Welt. Das geht u. a. aus den folgenden Schriftstellen hervor:

»Hat der Tag nicht zwölf Stunden? Wenn jemand am Tag umhergeht, stößt er nicht an, weil er das Licht dieser Welt sieht« (Joh 11,9). In diesem Vers ist die Sonne das *Licht dieser Welt*. Sie beleuchtet jeden Tag etwa 12 Stunden lang unseren Wohnort. In diesem Sinne ist sie das *Licht dieser Welt*.

In zwei anderen Versen bezeichnet Jesus sich allerdings selbst als »das Licht der Welt«: »Jesus redete nun wieder zu ihnen und sprach: Ich bin das Licht der Welt« (Joh 8,12). »Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt« (Joh 9,5).

Der Vergleich dieser Stellen zeigt, dass Jesus als Licht der Welt eine mit dem Sonnenlicht vergleichbare Funktion erfüllt. Er ist das Licht, das seinen Tag bestimmt. Anders formuliert: Der Tag des HERRN wird von Jesus, dem Licht der Welt, bestimmt. Nacht ist die Zeit seiner Abwesenheit und Tag die Zeit seiner Anwesenheit in dieser Welt. Beide Zeiten (Nacht und Tag) zusammen bilden den *vollen* Tag des HERRN.

Sein Weggang aus dieser Welt (= seine Himmelfahrt) entspricht daher dem Sonnenuntergang am Abend. Dieses Ereignis war der Beginn des *vollen* Tages des HERRN.

Seine Wiederkunft (in Macht und Herrlichkeit) entspricht dem Sonnenaufgang am Morgen. Dieses Ereignis wird der Beginn des *lichten* Tages des HERRN sein.

Das Licht der Welt kommt wieder. Jesus Christus kommt zurück auf diese Erde. Er kommt in Macht und Herrlichkeit, um seine tausendjährige Weltherrschaft aufzurichten. Der *lichte* Tag des HERRN wird deshalb genau 1000 Jahre lang dauern.⁹

Doch zuerst wird er als der glänzende Morgenstern zur Entrückung seiner Gemeinde kommen. Der Morgenstern erscheint stets am Ende

9 Der *lichte* Tag des HERRN ist demnach mit Variante 1 identisch. Er ist aber ohne Finsternis. Er ist nur Licht.

der Nacht, aber noch vor Beginn der Morgendämmerung. Das Auftreten Jesu als glänzender Morgenstern ist somit auch ein Ereignis des (vollen) Tages des HERRN.

Abb. 2 zeigt den vollständigen Zeitraum »Tag des HERRN«. Er besteht in Übereinstimmung mit der biblischen Definition des Wortes *Tag* aus einer Nacht und einem *lichten* Tag. Das Wort *Tag* kann sich also auch beim Tag des HERRN auf zwei unterschiedliche Zeiträume beziehen.

Es kann einerseits den *vollen* Tag meinen, andererseits aber auch nur den *lichten* Tag. Man muss daher jeweils den Kontext seiner Erwähnung betrachten, denn der entscheidet darüber, welcher der beiden Zeiträume im konkreten Fall gemeint ist.

Die Doppelbedeutung des Wortes *Tag* löst nicht nur das altbekannte Problem des Beginns des Tages des HERRN (mit oder ohne Drangsalszeit), sondern auch den Konflikt mit bereits vergangenen Ereignissen dieses Tages, denn sie führt uns zu der Erkenntnis, dass der Tag des HERRN mit seiner Nacht bereits seit der Himmelfahrt des HERRN gegenwärtig ist und deshalb auch einige bereits erfüllte Vorhersagen der Bibel umschließt.¹⁰

Ausgehend von der biblischen Definition des Wortes *Tag* entfaltet sich der Tag des HERRN als ein aus Abend, Nacht, Morgen und Tag bestehender, *voller* Tag. Beim Anbruch des *lichten* Tages wird das Licht der Welt als Morgenstern erscheinen und seine Gemeinde zu sich in den Himmel holen. Danach beginnt die Phase der Morgendämmerung (Drangsalszeit), an deren Ende das Licht der Welt als »die Sonne der Gerechtigkeit« aufgehen wird. Damit beginnt der (*lichte*) Tag des HERRN, die Zeit seiner Königsherrschaft auf Erden, die 1000 Jahre lang dauern wird (2Petr 3,8).

Der *volle* Tag des HERRN offenbart darüber hinaus in der Tat eine der Hauptlinien der Prophetie. Er bestimmt den Ablauf der gesamten Endzeit, die bereits mit der Himmelfahrt Jesu begann und sich bis zum Weltuntergang am Ende des Tausendjährigen Reiches erstreckt. Der *volle* Tag erweist sich zudem wie von selbst als ein starkes Argument für den Prätribulationismus, denn der Ablauf eines *vollen* Tages ist in seiner Reihenfolge (Sonnenuntergang, Abend, Nacht, Morgenstern, Morgen, Sonnenaufgang, *lichter* Tag) nicht umkehrbar.

Bernd Grunwald

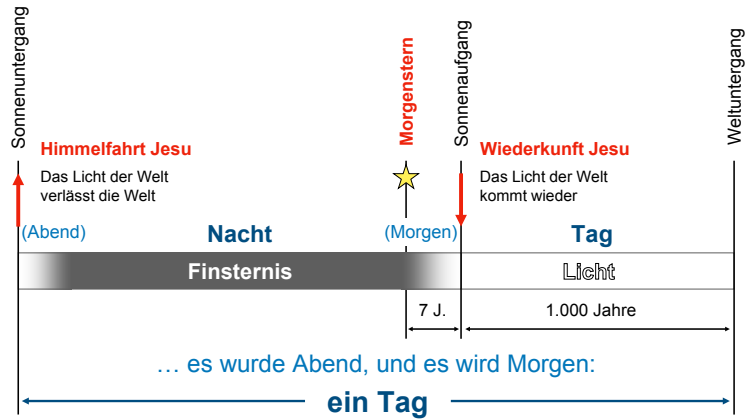


Abb. 2

BUCHTIPP Bernd Grunwald: *Bis es Tag wird. Der Tag im Fokus der biblischen Prophetie.* Norderstedt (Books on Demand) 2015. Hardcover, 208 Seiten. ISBN 978-3-7347-7579-6. € 16,90

¹⁰ Ein Beispiel ist die Zerstreuung Israels (ab 70 n. Chr.) am *Tag des Gewölks* (vgl. Hes 30,3 mit Hes 34,12).



Krankheitsheilung in der Bibel (2)

3. Arzneimittel

a. Was die Bibel dazu sagt

Die Liste biblischer Arzneimittel ist außerordentlich kurz und überschaubar. Eine pharmazeutische Industrie mit einer Fülle von Angeboten gab es zu biblischen Zeiten noch nicht. Was den Menschen damals zur Verfügung stand, waren lediglich die Mittel der Natur; und davon berichtet die Bibel nur sehr wenig. Auch an dieser Stelle wird deutlich (wie schon mehrfach erwähnt), dass in Gottes Augen die Gesundheit durch Vorbeugung viel wichtiger ist als das Heilen von Krankheiten durch Medikamente, so wie wir es heute kennen.

Das einzige »Arzneimittel«, das in der Bibel mehrmals erwähnt wird, ist der Alkohol, meist in Form von Wein, und zwar erstmals in der Zeit der Könige in Israel: *»Gib das Bier dem, der zugrunde geht, den Wein den Verbitterten. Solch einer trinkt und vergisst seine Armut, und an die Mühsal denkt er nicht mehr«* (Spr 31,6f.).

Das hebräische Wort für *Bier* kann auch mit »starkes Getränk« oder »Rauschtrank« übersetzt werden, mit den *Verbitterten* sind unter anderem die depressiv Kranken gemeint. So wird deutlich, dass hier Schwerstkranke und Sterbende (»die zugrunde gehen«) mit betäubendem Alkohol und eventuell berauschenden Zusätzen (Opium) aus der Natur behandelt werden sollen, um Schmerzen und Leiden zu lindern.

Heute gibt es Morphiumpräparate, die denselben Stellenwert haben. Auch da nimmt man eine Gewöhnung oder Sucht in Kauf und steigert bei Bedarf die Dosis, zumal die Kranken meist nicht mehr lange zu leben haben. Damals gab es eben nichts anderes als Alkohol und Rauschmittel, und die wurden gezielt und verantwortungsbewusst als Arznei eingesetzt. Alkohol hat ja eine anästhesierende (betäubende) und in höherer Dosis eine narkotisierende Wirkung. Nicht umsonst steht vor diesen Versen der Warnhinweis, dass Menschen in verantwortlicher Position (Könige) nicht auf solche Mittel zurückgreifen durften.

Im Neuen Testament (und wahrscheinlich auch schon früher) benutzte man Wein, um Wunden zu desinfizieren. Ein anderes Desinfektionsmittel gab es ja nicht. In der Geschichte vom sogenannten Barmherzigen Samariter lesen wir: *»Er ging zu ihm (dem Überfallenen) hin, behandelte seine Wunden mit Öl und Wein und verband sie. Dann setzte er ihn auf sein eigenes Reittier, brachte ihn in ein Gasthaus und versorgte*

ihn dort« (Lk 10,34). Das Öl hatte lindernde und heilende Wirkung, so wie wir heute Wund- und Heilsalben benutzen.

Wein mit betäubenden Zusätzen verabreichte man auch den Verurteilten vor der Hinrichtung am Kreuz. Das sollte wohl ein Akt letzter Barmherzigkeit sein, um die extremen Leiden der Kreuzigung wenigstens etwas zu lindern. Vor dem Kreuzestod des Herrn Jesus Christus berichten sowohl Matthäus als auch Markus davon, dass Jesus zwar dieses Angebot bekam, es aber ablehnte, um in vollem Bewusstsein Leiden und Tod auf sich zu nehmen: *»Dann wollten sie ihm Wein zu trinken geben mit einem Zusatz, der bitter war wie Galle. Als er gekostet hatte, wollte er aber nicht davon trinken«* (Mt 27,34).

Es ist anzunehmen, dass solche Mischungen in der damaligen Zeit auch bei Kranken und Sterbenden gebraucht wurden, um starke Schmerzen und Luftnot zu behandeln.

Ein letztes Mal begegnet uns Wein als Arzneimittel bei einer Empfehlung, die Paulus seinem Mitarbeiter Timotheus gibt: *»Trink übrigens nicht immer nur Wasser. Nimm aus Rücksicht auf deinen Magen und dein häufiges Kranksein auch ein wenig Wein zu dir«* (1Tim 5,23).

In der griechischen und römischen Medizin spielte Wein eine recht große Rolle. Man muss bedenken, dass das damalige Wasser sehr oft verunreinigt war und Krankheitserreger übertrug. Nach dem Genuss des ganz normalen Trinkwassers waren Magen-Darm-Infekte und andere Erkrankungen häufig die Folge. Die Erfahrung hatte gezeigt, dass sich Wein in solchen Fällen lindernd und heilend auswirkte. Von Krankheitskeimen und der desinfizierenden Wirkung des Alkohols wusste natürlich niemand etwas, das Wissen darum war also reine Volks- und Erfahrungsmedizin.

Paulus gab es hier an Timotheus weiter und empfahl ihm *»ein wenig Wein«* – keine großen Mengen, sondern medizinisch vernünftige Dosierungen. Man kann daraus sicher keinen Freibrief für ungebremschten Alkoholgenuss ableiten. Außerdem warnt derselbe Apostel an mehreren anderen Stellen vor dem Missbrauch alkoholischer Getränke: *»Lasst uns ein Leben führen, wie es zum hellen Tag passt, ein Leben ohne Fress- und Saufgelage, ohne Bettgeschichten und Sexorgien, ohne Streit und Rechthaberei«* (Röm 13,13). Übrigens stecken in diesen wenigen Worten mindestens vier wichtige Vorbeugemaßnahmen zur körperli-

chen und seelischen Gesunderhaltung. Sie werden wahrscheinlich keine große Mühe haben, das herauszufinden.

Neben dem Alkohol und den betäubenden Zusätzen gibt es in der Bibel kaum Hinweise auf andere Arzneien. Da wird bei dem König Hiskia im Alten Testament ein Feigenbrei benutzt, um ein Geschwür (oder auch mehrere) zu heilen: »Dann befahl Jesaja: ›Holt einen Brei aus Feigen her!‹ Sie brachten ihn und strichen ihn auf das Geschwür. So wurde der König gesund« (2Kö 20,7).

Feigen enthalten, ähnlich wie Ananas und Papaya, eiweißspaltende und entzündungshemmende Enzyme (bei der Feige Ficin genannt), die dann auf die Geschwüre und das umgebende Gewebe eine Wirkung haben wie Zugsalbe und Antibiotika gleichzeitig. Die Entzündung wird dadurch also zurückgedrängt und die Heilung beschleunigt. Allerdings war der Feigenbrei für Hiskia nicht das allein entscheidende Heilmittel, das den König vor dem Tod bewahrte. Denn die Krankheit war von Anfang an tödlich (möglicherweise handelte es sich um die Pest). Nur das Eingreifen Gottes schenkte Hiskia noch einmal 15 Jahre Lebenszeit. An diesem Ereignis kann man gut erkennen, dass Gott es ist, der wirkt, und dass er solche Heilmittel benutzen kann, wenn es seinen Plänen entspricht.

Wenn also weder im Alten noch im Neuen Testament Arzneimittel der damaligen Zeiten erwähnt werden, so bedeutet das nicht, dass es keine gab. Ein kurzer Blick in die ägyptische Kultur (Zeit des AT) und in die griechisch-römische Medizin (Zeit des NT) macht deutlich, dass damals allerlei verschiedene Medikamente im Umlauf waren. Allerdings spielten sie für das Wirken Gottes keine Rolle und sind wahrscheinlich deshalb in der Bibel nicht erwähnt.

Ein weiterer Grund kann darin liegen, dass diese Mittel fast immer mit magischen Elementen wie zum Beispiel Zaubersprüchen verabreicht wurden. Und das war, wie wir wissen, in Gottes Augen ein Gräuelp. So findet man ganz am Anfang des schon erwähnten »Papyrus Ebers« aus Ägypten als Grundlage jeder medizinischen Behandlung drei Zauberformeln, von denen die erste beim Auftragen eines Heilmittels (Salbe), die zweite beim Anlegen eines Verbandes und die dritte beim Einnehmen einer Medizin gesprochen werden musste.



Die Arzneimittel der Ägypter und Griechen kamen alle aus der Natur, zum großen Teil aus der Pflanzenwelt, teilweise waren es tierische Produkte und teilweise auch Mineralien und Salze. Eine große Zahl besaß nach unserem heutigen Wissen tatsächlich eine therapeutische Wirkung, andere wieder hatten nur symbolisch-mystische Bedeutung (wie Kalbsblut, Rabenknöchel und Schlangenfett). Beispiele für wirksame Arzneien der Ägypter sind: Weihrauch, Rizinus, Wacholder, indischer Hanf, Alraune, Mohn und Myrrhe (s. o.), außerdem Natron, Magnesium und Terpentin. Gegen Gicht wurde das Gift der Herbstzeitlose eingesetzt, das bis in die Neuzeit unter dem Namen Colchicin in Gebrauch ist.

Die griechisch-römische Medizin war stark von Hippokrates (460–370 v. Chr.) beeinflusst. Er wirkte auf der Insel Kos und legte großen Wert auf die Ernährung (Diät), mit der er die Kranken heilen wollte. Daneben gab es Abführmittel (Sennesblätter u. a.), Brechmittel (Brechweinstein) und harntreibende Mittel (Petersilie, Sellerie) zur Ableitung schädlicher Stoffe aus dem Körper. Gegen Schmerzen und zur Narkose



wurden Opium, Tollkirsche, Bilsenkraut und Alraune eingesetzt.

Diese scheinbar moderne Pflanzenheilkunde darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die wichtigste Grundlage der damaligen Heilkunst in Beschwörungen, Traumdeutungen und anderen magischen Praktiken bestand. Die Gabe von Arzneimitteln wurde, genau wie bei den alten Ägyptern, mit Zauberei und Orakelsprüchen begleitet. Die Kranken wurden meist in einen Tempel des Asklepios gebracht, wo sie zunächst streng fasten mussten, damit ihnen dann im Inneren des Tempels der Gott Asklepios im Schlaf erscheinen und die Heilung durchführen konnte. In den Tempeln gab es Gruben mit heiligen Schlangen, die ebenfalls heilende Wirkung hatten, wenn man sie lange genug ansah oder sich auf die Öffnung der Grube legte.

Angesichts von so viel Aberglaube und Zauberei ist es verständlich, dass weder die Juden noch die ersten Christen die Medizin der umliegenden Völker in Anspruch nahmen; und deshalb wird auch wohl in der Bibel kein einziges Wort davon erwähnt.

b. Arzneimittel in unserer Zeit – wie gehen wir damit um?

Im Gegensatz zur Antike ist die Zahl der Arzneimittel heute unüberschaubar. In Deutschland sind über 100 000 verschiedene Arzneimittel behördlich zugelassen. Jede Packungsgröße, Wirkstärke oder Darreichungsform zählt dabei als eigenständiges Arzneimittel, auch wenn der Markenname derselbe ist. Rund die Hälfte aller Medikamente ist verschreibungspflichtig. Allerdings ist die Zahl der eigentlichen Wirkstoffe mit knapp 3000 deutlich geringer. Die Pharmafirmen zählen zu den Schlüsselindustrien der westlichen Nationen. In Deutschland betrug der Jahresumsatz 2017 etwa 41,5 Milliarden Euro (zum Vergleich: Umsatz der Automobilindustrie in Deutschland im gleichen Zeitraum 426 Milliarden Euro!). Der wertmäßig höchste Anteil aller Medikamente entfällt auf die Mittel zur Krebsbehandlung, die im Allgemeinen sehr teuer sind.

Deutschland gehört außerdem zu den Weltmeistern beim Tablettenkonsum. In kaum einem anderen Land der Welt werden so viele Medikamente verkauft wie bei uns. Kein Wunder, dass die Zahl der Todesfälle durch Medikamente deutlich höher ist als die Zahl der Verkehrstoten. An Nebenwirkungen sollen schätzungsweise in jedem Jahr 30 000 Menschen sterben, etwa 5 % aller Neuaufnahmen in den Inneren Abteilungen der Krankenhäuser sollen ebenfalls auf das Konto von Arzneimitteln gehen. Da kann man schon fast froh sein, dass ein hoher Prozentsatz der gekauften Pillen im Abfall landet und nicht im Körper der Kranken.

Trotz ihres schlechten Rufs sind Medikamente heute die wichtigsten Waffen im Kampf gegen die Krankheiten, und die Lehre von den Wirkstoffen (Pharmakologie) gehört zu den bedeutendsten Fächern in der Mediziner-Ausbildung. Man kann davon ausgehen, dass ein gut weitergebildeter Hausarzt während seines beruflichen Schaffens etwa 250 bis 300 verschiedene Wirkstoffe gut kennt und mit ihren wichtigsten Nebenwirkungen vertraut ist. Unmöglich ist es, über alle Neben- und Wechselwirkungen der Arzneien informiert zu sein. Dazu braucht jeder Arzt und Apotheker mittlerweile leistungsfähige Computer, die regelmäßig auf den neuesten Stand gebracht werden. Und in der täglichen Sprechstunden-Hektik bleibt nicht einmal Zeit, diese Daten bei jeder Verordnung auf den Bildschirm zu rufen und durchzusehen. Also

besteht bei jedem Rezept die latente Gefahr einer Nebenwirkung bis hin zum Todesfall.

Bei so vielen Schreckensmeldungen kann man die Furcht vieler Patienten vor chemischen Medikamenten verstehen. Und verständlich ist auch die Reaktion, nur noch »etwas Pflanzliches« oder »Natürliches« einnehmen zu wollen, wobei man selbst dabei vor unangenehmen Nebenwirkungen nicht sicher ist. Also lieber gar nichts schlucken und als Christ auf Gottes Hilfe vertrauen. Diese Haltung hatte ich in der letzten Folge schon einmal erwähnt, und zwar im Zusammenhang mit dem Vertrauen zu Ärzten und medizinischen Einrichtungen. Bei Arzneimitteln gilt grundsätzlich dasselbe: Gott kann in seiner Souveränität Medikamente benutzen, um mich zu heilen; er kann es auch ohne diese Mittel. Aber wenn ich Tabletten einnehme, darf ich es im Vertrauen auf meinen Vater im Himmel tun. Die Hilfe kommt immer von ihm, nicht primär von der Arznei. Und Gott kann mich auch vor befürchteten Nebenwirkungen schützen oder mich früh genug warnen. Diese Haltung hilft mir, mit ruhigem Gewissen meine verordneten Mittel zu schlucken.

Außerdem kann ich unendlich dankbar sein, dass es in unserem Land sehr gute und wirksame Arzneien gegen ernste Erkrankungen gibt und dass die Krankenkassen und Versicherung für alle wichtigen Medikamente die Kosten zum größten Teil übernehmen. Viele Patienten wissen gar nicht, wie viel ihre Behandlung kostet. Bei bestimmten Krankheiten (zum Beispiel Krebserkrankungen) können die Therapiekosten in einem Monat 10 000 € oder mehr erreichen. Aber auch die besten und teuersten Mittel helfen nur, wenn Gott sie benutzt – wir können auch sagen: wenn Gott sie segnet! Oft genug habe ich selbst erlebt, dass nach einem sehr guten und teuren Arzneimittel die erwartete Besserung ausblieb und keiner die Wirkungslosigkeit des Mittels erklären konnte.

Was ist aber zu tun, wenn ich mich gerne über ein verschriebenes Medikament informieren möchte? Natürlich, es gibt den sogenannten Beipackzettel, auf dem nach dem Willen des Gesetzgebers alles Wissenswerte über den Wirkstoff aufgeführt ist. Und da haben wir schon die erste Hürde: Der Gesetzgeber verlangt eine solche Fülle an Informationen, dass der Laie davon regelrecht erschlagen und natürlich schnell verunsichert wird. Die große Zahl an teilweise seltenen



Nebenwirkungen, die den Vorschriften entsprechend auf dem Beipackzettel stehen müssen, trägt wesentlich zur Verunsicherung bei; denn kaum jemand kennt die vielen Fremdwörter und kann abschätzen, was für ihn selbst zutrifft und was nicht. Sehr schnell gibt es dann einen Effekt, unter dem besonders die ängstlichen Patienten leiden: Die befürchteten oder erwarteten Nebenwirkungen treten tatsächlich auf, sie können schlicht und einfach durch die erhöhte Selbstbeobachtung ausgelöst werden.

Noch problematischer ist es, wenn Patienten sich im Internet kundig machen und die verschiedenen Horrormeldungen von selbsternannten Fachleuten lesen. Wenn schon eine Internetseite aufgerufen wird, dann sollte eine solide Quelle wie die Ärzte- oder Apothekerkammer oder ein Universitätsinstitut dahinterstehen. Am besten ist es immer noch, wenn man sich bei einem bekannten Apotheker oder Arzt seines Vertrauens die nötigen Informationen geben lässt.

Prüfschema für Medikamente

Einerseits wird, wie oben erwähnt, besonders in



Deutschland eine zu große Menge an Tabletten konsumiert, andererseits ist die gesamte Arzneimittellehre sehr kompliziert und unübersichtlich. Deshalb habe ich einmal für Laien einige Beurteilungskriterien zusammengestellt. Sie sollen dazu dienen, den Bedarf an Arzneimitteln kritisch zu hinterfragen und wenn nötig die Konsequenzen zu ziehen.

Wenn ich mich als Christ an der Bibel orientieren will, finde ich natürlich keine genauen Handlungsanweisungen; aber es gibt einen Grundsatz, der mir weiterhelfen kann. Den finde ich in 1Thess 5,21: »*Prüft aber alles und behaltet das Gute! Meidet das Böse in jeder Gestalt!*«

Das »Böse« bei Arzneimitteln sind schwere Nebenwirkungen, Organschäden, Suchtgefahren oder Schäden bei Ungeborenen während der Schwangerschaft (Contergan-Skandal um 1960!). Es gilt, diese Gefahren durch Prüfen und Fragen zu vermeiden. Dabei sind wir natürlich auf die Hilfe anderer angewiesen, unter anderem darauf, dass der behandelnde Arzt oder der Apotheker unsere einfachen Fragen gewissenhaft beantwortet.

Hier sind die 5 Basisfragen:

- Ist das Medikament lebensnotwendig?
- Ist es ein Mittel gegen Befindlichkeitsstörungen, auf das ich eventuell verzichten kann?
- Ist das Arzneimittel sogar ein vermeidbares Medikament?
- Ist es ein Mittel mit fraglicher, fehlender oder sehr geringer Wirkung?
- Gibt es auch etwas Pflanzliches?

Für weitere Erklärungen zu diesen Fragen muss ich aus Platzgründen auf das unten erwähnte Buch verweisen.

4. Sonstige Heilmittel

a. Was die Bibel dazu sagt

Die Bibel legt großen Wert auf die Vorbeugung körperlicher und seelischer Erkrankungen. Das habe ich schon mehrfach betont. Wahrscheinlich deshalb gibt es nur wenige biblische Hinweise auf Arzneien oder sonstige Heilmittel der damaligen Zeit. Wenn Menschen geheilt wurden, geschah das überwiegend durch das direkte Eingreifen Gottes oder durch die heilende Hand von Jesus Christus. Falls einmal Mittel eingesetzt wurden, hatten sie meist symbolische Bedeutung. Hier sind Beispiele, die auch in den Tabellen in Z & S 6/2023 und 1/2024 zu finden waren:

- Der Blick auf die eherne Schlange heilte den gläubigen Israeliten von einem tödlichen Schlangengift (4Mo 21).
- Die Zithermusik des Hirtenjungen David linderte die »Geisteskrankheit« (Angst, Wutausbrüche, Depressionen?) bei König Saul (1Sam 16). Dies ist übrigens der erste Bericht über eine echte Musiktherapie, die auch heute noch in der Psychiatrie angewendet wird.
- In Jericho verursachte verseuchtes Wasser immer wieder Fehlgeburten. Elisa schüttete eine Schale voll Salz in die Quelle, danach traten keine Fehlgeburten mehr auf (2Kö 2).
- Die Bibelschüler von Gilgal hatten während einer Hungersnot wilde Koloquinten gekocht, eine giftige Kürbisfrucht, die tödlich sein kann. Nachdem akute Magen-Darm-Beschwerden aufgetreten waren, gab Elisa Mehl in den Topf und neutralisierte dadurch das Gift (2Kö 4).
- Der Aussatz des syrischen Feldherrn Naaman wurde durch siebenmaliges Untertauchen im trüben Wasser des Jordan geheilt (2Kö 5).

- Jesus Christus heilte einen Taubstummen durch Berührung der Zunge mit Speichel (Mk 7).
- Einem Blinden spuckte Jesus in die Augen, um ihn zu heilen (Mk 8).
- Den Blindgeborenen heilte er mit einem Brei aus Dreck und Spucke (Joh 9).

Weitere Heilmittel sind mir beim Durchlesen der Bibel nicht aufgefallen. Wahrscheinlich habe ich das eine oder andere übersehen, das muss dann jeder für sich ergänzen.

Die hier aufgezählten Mittel sind bis auf die Musiktherapie bei König Saul medizinisch nicht nachvollziehbar, zum größten Teil sogar völlig unlogisch und schädlich. Eine Schlange aus Bronze verursacht eher Angstzustände, als vor dem sicheren Tod zu schützen. Salz kann dem Trinkwasser eher schaden, als dass es nützt, und mit Mehl kann man nach toxikologischen Erkenntnissen kein Koloquintengift neutralisieren. Jordanwasser war zu bestimmten Jahreszeiten recht trüb und schmutzig, das Wasser der syrischen Flüsse dagegen galt als sauber, wie Naaman selbst bemerkte (2Kö 5,12). Speichel enthält zahlreiche verschiedene Keime der Mundflora, die im schlimmsten Fall Krankheiten übertragen können; besonders gefährlich ist es, wenn Dreck von der Straße dazugemischt wird. Darin finden sich dann Tetanuserreger und andere Bakterien. Zusätzlich ist das Ganze auch noch recht unappetitlich. Warum hat Jesus mit solchen Methoden geheilt? Ich kann mir nur vorstellen, dass er genau dadurch die heilende Kraft Gottes deutlich machen wollte, wenn er gerade krankmachende und ekelerregende Dinge für einige seiner Taten benutzte. Er zeigte den Menschen damit: Seht her, Gott ist es, der heilt – und nicht irgendein Medikament oder eine Methode! Ähnlich sind wohl auch die Heilmittel des Alten Testaments zu deuten. In keinem Fall kommt es auf das Mittel selbst an, sondern immer nur auf das Wirken Gottes.

b. Sonstige Heilmittel in unserer Zeit

Heutzutage ist die Auswahl an Heilmitteln ungleich größer als zu biblischen Zeiten, eigentlich unüberschaubar. Deshalb kann ich hier auch nur eine repräsentative Auswahl vorstellen. Streng genommen, also nach deutschem Sozialrecht, gehören zu den Heilmitteln nur medizinische Leistungen wie Physiotherapie, Ergotherapie, Sprachtherapie, Ernährungsthe-



rapie und Fußpflege (für Diabetiker). Im Volksmund dagegen versteht man unter diesem Begriff alle Arzneien, Gegenstände und Behandlungsmethoden, die irgendwie heilen sollen. Und das macht die Sache so kompliziert.

Hier ist nun die versprochene Auswahl mit Bewertung:

- Pendel und Wünschelrute werden nur indirekt zur Heilung eingesetzt, indem dadurch Krankheiten diagnostiziert bzw. aufgespürt werden sollen. Diese Mittel haben einen esoterischen Hintergrund und müssen sowohl aus biblischer Sicht als auch unter medizinischen Gesichtspunkten ganz klar abgelehnt werden.
- Edelsteine, die angeblich Schwingungen aufnehmen und abgeben, sollen heilende Wirkung haben. Sie sind nichts anderes als mystische Heilmittel, die man ebenfalls vermeiden sollte.
- Akupunktur-Nadeln sind Heilmittel, die ursprünglich aus der traditionellen chinesischen Medizin zu uns gekommen sind. Durch Nachforschungen konnte für einige Bereiche eine Wirksamkeit nachgewiesen werden, sodass die (europäische) Akupunk-



tur mittlerweile in der Medizin einen festen Stellenwert besitzt.

- Elektrische Diagnose- und Behandlungsgeräte mit unterschiedlichen Namen werden bei der sogenannten Elektro-Akupunktur nach Dr. Reinhold Voll und bei der Bioresonanz eingesetzt. Dahinter verbergen sich recht seltsame Vorstellungen von elektromagnetischen Strahlungen, Schwingungen und Wellen, die für die Entstehung und Heilung von Krankheiten verantwortlich sein sollen. Prüfbare wissenschaftliche Beweise dafür fehlen völlig. Stattdessen gibt es Hinweise auf esoterische Aktivitäten des Erfinders. Die Anwendung solcher Geräte kann also nicht empfohlen werden.

- Abschirmgeräte gegen sogenannte Erdstrahlen, Wasseradern und Elektrosmog werden zu teilweise horrenden Preisen angeboten. Selbsternannte Fachleute prüfen Wohnungen und Schlafstellen von Patienten und entdecken natürlich solche schädlichen Einflüsse, um anschließend ihre teuren Geräte an den verunsicherten Mann oder an die ahnungslose Frau zu bringen. Mit solchen betrügerischen Methoden wird

ängstlichen Menschen noch mehr Angst eingejagt, um ihnen dann das Geld aus der Tasche zu ziehen.

- Verschiedene Arten von Bestrahlungen und Reizstrombehandlungen gehören dagegen zum normalen Angebot in der Medizin.

- Zu den Heilmitteln der physikalischen Therapie zählen Fangopackungen, Heißluft, Massagen, manuelle Therapie, Krankengymnastik, Chirotherapie, Osteopathie und anderes. Diese Maßnahmen sind anerkannt und werden von fast allen Krankenkassen bezahlt. Bei der Bewertung kommt es einzig und allein auf die Persönlichkeit des Therapeuten an. Wenn der mit okkulten Methoden arbeitet, muss man nicht vor der Methode, sondern vor dem Menschen warnen. Das aber ist nach meiner Erfahrung ausgesprochen selten, und niemand braucht deswegen Angst zu haben. Als Christ bin ich geschützt durch die Macht meines Herrn. Nur wenn ich bewusst okkulte Kräfte zu meiner Heilung suche, öffne ich mich für solche Einflüsse und beuge mich dadurch in Gefahr.

- Weitere Heilmittel sind die Wassertherapie (nach Kneipp), die gesamte Bäderheilkunde, die Klimatherapie und zahlreiche Kurmaßnahmen, die für die verschiedenen Krankheiten angeboten werden. Im Allgemeinen sind das solide, ungefährliche und hilfreiche Angebote, deren Kosten ja zum Teil auch von den Versicherungsträgern übernommen werden.

- Daneben gibt es noch eine große Zahl an alternativen Heilmethoden: Homöopathie und Bachblüten habe ich schon erwähnt, es geht weiter über Kinesiologie, anthroposophische Medizin, Reiki, Geistheilung, Ayurveda, TCM (traditionelle chinesische Medizin) bis hin zu alternativen Krebstherapien, die oft sehr fragwürdig sind. Eine genaue Analyse und Bewertung dieser Methoden finden Sie in meinem Buch *Was hilft, was heilt? Ein Arzt beantwortet Fragen zur alternativen Medizin* (R. Brockhaus Verlag 2000; 5. Auflage CV Dillenburg 2016).

Wolfgang Vreemann



EIN AUSZUG AUS:

Rundum gesund
Gottes geniales Gesundheitskonzept

Christliche Verlagsgesellschaft
Dillenburg 2019

ISBN 978-3-86353-576-6

272 Seiten, € 14,90

Über Leid und Schmerz

Einer der bekanntesten zeitgenössischen Philosophen, Jürgen Habermas, meint: »Angesichts von Schuld, von Einsamkeit, von Leid und von Tod ist die Lage des Menschen prinzipiell trostlos.« Ist das so?

Wenn wir uns das Ausmaß des moralisch Bösen vergegenwärtigen möchten, können wir z. B. an die Gräueltaten der beiden Weltkriege, das Elend in den Konzentrationslagern oder im Gulag der Sowjetunion denken. Zwei Fragen kommen dabei immer wieder auf: Wenn es einen Gott im Himmel gibt, der allmächtig, weise und liebend ist und sich auch um Gerechtigkeit kümmert, warum lässt er dann überhaupt die Existenz des Bösen zu? Oder warum setzt er dem Bösen nicht ein Ende? Mit der zweiten Frage ist oft auch noch ein prinzipielles Hinterfragen des Glaubens an die Existenz eines (solchen) Gottes verbunden.

Für diese Probleme eine passende Erklärung zu finden ist nicht leicht. Ein wesentlicher biblischer Aspekt ist, dass Gott die Autorität hinter dem Weltgeschehen ist und dass er zu seinem Ziel kommen wird. Es wird ein Endgericht geben, wo in Bezug auf jede Ungerechtigkeit, die jemals begangen wurde, vollkommene Gerechtigkeit gesprochen wird (Apg 17,30f.; Offb 20,11–15). Eigentlich hat das Thema Gericht etwas Bedrohliches, aber mindestens für die Opfer ist es eine Dimension des Trostes, dass einmal alles gerecht gerichtet werden wird.

Als weiterer Aspekt ist zu bedenken, dass Gott den Menschen so schuf, dass er sich zwischen Gut und Böse entscheiden kann. Dies gehört zu dem einzigartigen Wesen des Menschen, der ja nach Gottes Plan erschaffen wurde. Auch wenn wir Schwächen, Veranlagungen, Triebe usw. haben, können wir als normale Menschen doch immer noch entscheiden, wie wir handeln. Somit sind wir moralisch verantwortlich, richtig zu handeln. Leider nutzt der Mensch den von Gott gegebenen Willen, um gegen Gott zu agieren. Dennoch ist die Möglichkeit zur Ent-

scheidung ein wesentlicher Teil davon, ein mündiger Mensch zu sein. (Dabei berücksichtigen wir, dass manche Menschen in ihren Fähigkeiten in verschiedenem Maß eingeschränkt sein können. Dies kann z. B. durch psychische Erkrankungen, Alkohol- und Drogeneinfluss oder auch durch schlechte Gewohnheiten bedingt sein.)

Sehr wichtig ist weiterhin die allgemeine Sündhaftigkeit des Menschen, da wir gefallene Geschöpfe und durch die Sünde beschädigt sind. Auch dadurch wird unsere moralische Freiheit beeinträchtigt. Die Bibel macht aber deutlich, dass Gott durch die Errettung, den Heiligen Geist usw. die Möglichkeit geschaffen hat, dass ein Befreiungsprozess bei dem Menschen stattfinden kann.

Ein weiterer Punkt ist die Frage, warum Gott nicht eingreift, wenn so viele Menschen sich entscheiden, böse zu handeln. Dabei ist zu bedenken, dass Gott bei der Sintflut und bei der Vernichtung von Sodom und Gomorra sehr wohl eingriff. Aber hier besteht das Problem, dass von den Folgen oft viele Menschen unterschiedslos betroffen sind. Häufig werden auch ganze Völker durch brutale Diktatoren umgezogen. Bei diesen Überlegungen ist u. a. wichtig, dass Gott »langmütig« gegen uns ist, »da er nicht will, dass irgendetwas verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen« (2Petr 3,9).

Ebenfalls ein Problem sind Naturkatastrophen wie Erdbeben, Vulkanausbrüche, Hungersnöte usw. Der Grund für Schmerz und Leid liegt hier u. a. auch darin, dass der Sündenfall das ursprünglich beabsichtigte Gute zerstört hat, und so rebellieren die Menschen gegen den Schöpfer, unsere Natur rebelliert gegen uns, und die Schöpfung ist in Unordnung geraten. Das bedeutet aber nicht (zwangsläufig), dass

das Leid einer Person mit einer unmittelbar vorher begangenen Sünde direkt zusammenhängt.

Beim Thema Schmerz ist schließlich noch zu beachten, dass dieser nicht immer schlecht ist. So weist er z. B. auf Fehlfunktionen von Körperteilen hin. Schmerz und Leid erzeugen Mitgefühl bei anderen. Auch können sie den Charakter reifen lassen, wie bei der Erziehung in der Schule Gottes. Manche Menschen riskieren Schmerzen beim Sport o. Ä., und Naturkräfte wie z. B. Strom erzeugen Schmerzen, wenn wir uns ihnen in falscher Weise aussetzen.

Timothy Keller macht in seinen Büchern *Hoffnung in Zeiten der Angst* und *Gott im Leid begegnen* einige zentrale Punkte deutlich. »Egal, wie gut wir vorbeugen, egal, wie gut wir unser Leben gestalten, egal, was wir alles anstellen, um reich, gesund, beruflich erfolgreich und in Freundschaft und Familie glücklich zu sein – irgendwann kommt etwas, das unser schönes Leben beschädigt, ja ruiniert. Mit noch so viel Geld, Macht und Planung können wir es nicht verhindern, dass Tod, Krankheit, zerbrochene Beziehungen, finanzielle Katastrophen und hundert andere Übel über uns hereinbrechen. Das menschliche Leben ist furchtbar zerbrechlich, ausgeliefert an Kräfte, die zu stark für uns sind.«

Nach Keller liegt eine zentrale Ursache für negative Entwicklungen wie die beschriebenen darin, dass die Menschheit meine, Gott nicht mehr zu brauchen. Sie betrachte sich nun selbst als Gott, und so seien die Menschen ihre eigene Zukunftshoffnung, ihr eigener Gott. Damit gehe eine scheinbare Zukunftsgewissheit einher, weil die Menschen meinten, alles, was sie für diese Zukunft brauchten, in sich selbst zu haben. Kellers Grundthese ist, dass die Auferstehung die große Umkehrung der Weltgeschichte sei, die uns sowohl die Kraft als auch die Vorlage für ein Leben gebe, das in der Gegenwart stattfindet, aber bereits mit Gottes künftiger neuer Schöpfung verbunden sei.

In seinem Buch *Gott im Leid begegnen* fasst Keller zehn wesentliche Aspekte zum Thema Schmerz zusammen: 1. Wir müssen uns über die verschiedenen Arten des Schmerzes klar werden. 2. Wir sollten uns über die Unterschiede in Charakter und Temperament zwischen uns und anderen Leidenden klar sein. 3. Es ist unerlässlich, dass wir in unserem Schmerz und unserem Leid rücksichtslos ehrlich ge-

genüber uns selbst und gegenüber Gott sind. 4. Wir dürfen Gott unser Herz ehrlich ausschütten, aber wir sollten auch seiner Weisheit und seiner Liebe vertrauen. 5. Wir müssen beten. 6. Wir müssen diszipliniert in unserem Denken sein. 7. Wir sollten bereit zur Selbstprüfung sein. 8. Wir müssen uns um das rechte Lieben bemühen. 9. Wir sollten uns nicht der Gemeinschaft mit anderen Christen entziehen. 10. Es gibt einige Varianten des Leids.

Zwei wesentliche Ziele Gottes mit der Menschheit können wir so zusammenfassen: Der Mensch soll in dieser Welt als Geschöpf Gottes die Ressourcen der Erde verwalten und gestalten. Er soll, während er auf dieser Welt lebt, zu einem Kind Gottes werden, das die Gemeinschaft mit dem Vater erfahren kann. Er soll durch den Heiligen Geist, das Wort Gottes und dessen Erziehung als Kind Gottes wachsen, um zu einem erwachsenen, mündigen Christen zu werden. Nach seinem Tod soll er sich dann in der Ewigkeit einer vollkommenen Gemeinschaft mit Gott erfreuen und mit Christus über den neuen Himmel und die neue Erde herrschen. Und bei diesem allem gehören Schmerzen auf dieser Erde mit dazu. Jedoch ist die Dimension des Leids auf der Erde nicht vergleichbar mit der Herrlichkeit, die kommen wird: »Denn ich halte dafür, dass die Leiden der Jetztzeit nicht wert sind, verglichen zu werden mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll« (Röm 8,18).

Jochen Klein

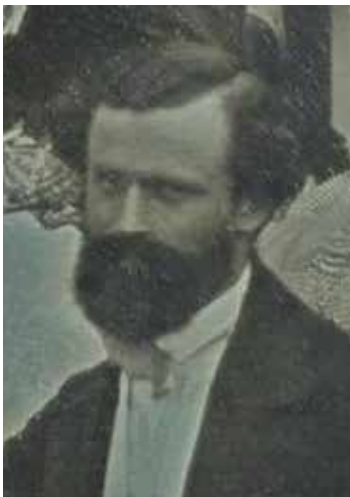
LITERATUREMPFEHLUNGEN

- David Gooding, John Lennox: *Was dürfen wir hoffen? Antworten einfordern – Den Schmerz des Lebens ertragen – Was ist Wirklichkeit?* Dillenburg (CV) 2021.
- Hartmut Jaeger: *Warum das alles? Denkanstöße und persönliche Erfahrungen im Leid.* Dillenburg (CV) 2010.
- Timothy Keller: *Gott im Leid begegnen.* Gießen (Brunnen) 2015.
- Timothy Keller: *Hoffnung in Zeiten der Angst. Wie die Auferstehung die Welt verändert.* Gießen (Brunnen) 2022.
- Hans Joachim Kuhley: *Hat Gott vergessen, gnädig zu sein?* Lychen (Daniel) 2001.
- Alexander vom Stein: *Hiobs Botschaft.* Lychen (Daniel) 2017.

»So aktiv wie eh und je«

Zum 200. Geburtstag von Peter Nippel

Jede ausführlichere Darstellung der deutschen Brüdergeschichte nennt seinen Namen, denn er gründete (in Tübingen) die zweitälteste deutsche Brüdergemeinde überhaupt. Über sein Leben davor und danach war jedoch lange Zeit kaum etwas bekannt. 2024 jährt sich Peter Nippels Geburtstag zum 200. Mal – Grund genug, diesen weitgehend vergessenen Pionier der deutschen Brüderbewegung einmal neu in Erinnerung zu rufen.¹



Peter Nippel 1855

Jugend

Johann Peter Daniel Nippel wurde am 4. Dezember 1824 als drittes von elf Kindern des Elementarlehrers Johann Abraham Nippel (1797–1865) und seiner Frau Lisette Henriette geb. Selbach (1802–1850) in Elberfeld geboren. Die Familie war reformiert und sympathisierte mit den Kreisen, die der 1817 vom preußischen König verfügten Union von Reformierten und Lutheranern kritisch gegenüberstanden; Mutter Lisette trat später sogar der Niederländisch-reformierten Gemeinde bei, die 1847 in Elberfeld gegründet wurde und Hermann Friedrich Kohlbrügge (1803–1875) zu ihrem Pastor berief.

Peter Nippel besuchte von 1838 bis 1846 das reformierte Gymnasium in Elberfeld (dessen Direktor ab 1844 der aus der Geschichte des Evangelischen Brüdervereins bekannte Karl Wilhelm Bouterwek [1809–1868] war). Danach wollte er wie sein vier Jahre älterer Bruder Carl Abraham in Halle Theologie studieren. Carl Abraham war inzwischen Pfarramtswarter in der Schweiz, und so entstand der Plan, dass auch Peter für eine Zeit in die Schweiz gehen sollte, um sich dort das Geld für sein Studium zu verdienen.

Die folgenden eineinhalb Jahre verbrachte Peter Nippel als Hauslehrer bei der Patrizierfamilie Graffenried am Genfer See. Die Witwe Sophia Friederike von Graffenried geb. von Pourtalès (1801–1896), Mutter der Kinder Karl Wilhelm (1834–1909) und Sophie Madeleine (1841–1924), hatte sich einige Jahre zuvor der Brüderbewegung angeschlossen und hielt im Juli 1847 in ihrem Haus bei Vevey eine Konferenz ab, an der auch John Nelson Darby (1800–1882) teilnahm. Es ist also davon auszugehen, dass Nippel bereits hier Darby persönlich kennenlernte und auch seine Schriften las (die allererste Übersetzung einer Schrift Darbys ins Deutsche – *Die gegenwärtige Erwartung der Kirche, oder die Weissagungen, welche dieselbe begründen* – war 1843 in Basel erschienen).

¹ Der vorliegende Artikel basiert auf einem Referat, das ich am 17. September 2022 im Arbeitskreis »Geschichte der Brüderbewegung« in Wiedenest gehalten habe. Detaillierte Quellennachweise für sämtliche Informationen sind in dem 50-seitigen Vortragsmanuskript auf www.bruederbewegung.de/arbeitskreis/referate/nippel.pdf zu finden.

Zum Sommersemester 1848 nahm Nippel wie geplant sein Theologiestudium in Halle auf. Die Wahl des Studienortes dürfte durch persönliche Beziehungen motiviert gewesen sein: In Halle wirkte Johannes Wichelhaus (1819–1858), Sohn eines Elberfelder Pastors, mit dem Nippels Vater befreundet war, als Lizentiat (Lehrbeauftragter) der Theologie. Wichelhaus stand auch in regelmäßigem Briefkontakt mit Pastor Kohlbrügge, der ihm am 20. Mai 1848 schrieb: »Ich bitte Dich, Dich des Nippels besonders anzunehmen, und wenn Ihr meine Predigten zusammen leset, ihn auch zum Zuhörer zu machen. Dieser junge Mann beschäftigt mich, darum will ich wissen, ob er zunimmt und Stich hält.«² Wichelhaus' eigenes Urteil über Nippel ist einem Brief an seine Schwester Maria vom 15. Juni 1848 zu entnehmen: »Ich fühle ihm ab, dass er Organ hat, mich zu verstehen, und ich hörte aus seinem Munde Aeusserungen, wie ich sie bis dahin von keinem Studenten hier vernommen aus dem Leben eigener Erfahrung – um so ängstlicher fürchte ich aber auch für ihn das entsetzlich Verführerische des Studentenlebens, womit es jetzt erst recht schlimm geworden ist durch allerlei Unruhe und Zerstreuung.«³



Johannes Wichelhaus

Tübingen

Schon nach einem Semester verließ Nippel die Universität Halle jedoch wieder und setzte sein Studium in Tübingen fort. Grund dafür war vermutlich, dass sich auch Frau von Graffenried entschlossen hatte, nach Tübingen zu ziehen und ihren 14-jährigen Sohn Karl Wilhelm – ebenso wie dessen etwa gleichaltrige Freunde Alfred Rochat (1833–1910) und Henri Rossier (1835–1928) – am dortigen Lyzeum (Lateinschule mit akademischem Kursus) unterrichten zu lassen. Dadurch bot sich Nippel die Gelegenheit, seine alte Position als Hauslehrer wiederaufzunehmen und so weiterhin sein Studium zu finanzieren. Welches berufliche Ziel er dabei verfolgte, bleibt unklar: Im Wintersemester 1848/49 war er nochmals in Theologie eingeschrieben, im Sommersemester 1849 aber in Medizin und vom Wintersemester 1849/50 bis zum Wintersemester 1850/51 in Philosophie (damals ein Oberbegriff für verschiedene geistes- und naturwissenschaftliche Fächer inklusive Kunst, Geschichte, Philologie und Mathematik).

Der Abbruch des Theologiestudiums kam nicht von ungefähr. Nippel, der durch die Familie Graffenried schon in der Schweiz mit den Ideen der Brüderbewegung in Kontakt gekommen war, begann nun in diesem Sinne selbst zu predigen und Versammlungen abzuhalten, und so entstand 1849 (vielleicht auch schon Ende 1848) in Tübingen die zweite deutsche Brüdergemeinde (die erste war 1843 von Georg Müller im 35 km nördlich gelegenen Stuttgart gegründet worden). Wahrscheinlich betätigte sich Nippel auch als Übersetzer, denn im Frühjahr 1850 erschienen bei der Osiander'schen Buchhandlung in Tübingen mindestens drei Schriften Darbys und eine von James Lampen Harris (1793–1877) in deutscher Sprache.

Einige Monate später, im August 1850, kam Darby von der Schweiz aus sogar selbst zu Besuch nach Tübingen (und Stuttgart). Im Hause

2 Briefe von Dr. theol. H. F. Kohlbrügge, weiland Pastor der niederländisch-reformierten Gemeinde zu Elberfeld an Johannes Wichelhaus, weiland außerordentlicher Professor der Theologie zu Halle an der Saale aus den Jahren 1843–1857. Ein Beitrag zum Verständnis der Persönlichkeit Pastor Dr. H. F. Kohlbrügge's und zur Geschichte der Gründung seiner Gemeinde, hrsg. von [Johann] [Jakob] Langen, Elberfeld (Reformierter Schriftenverein) o. J. [1911], S. 57.

3 Johannes Wichelhaus: *Academische Vorlesungen über biblische Dogmatik. Nebst Mittheilungen aus seinem Leben*, hrsg. von [Adolf] Zahn, Halle (Julius Fricke) ²1884, S. LXIII f.



Johann Tobias Beck

Graffenried traf er mit dem bekannten Theologieprofessor Johann Tobias Beck (1804–1878) zusammen, der – ebenso wie der Dichter Ludwig Uhland (1787–1862), der Komponist Friedrich Silcher (1789–1860) und die Schriftstellerin Otilie Wildermuth (1817–1877) – regelmäßig dort verkehrte. Beck soll im Gespräch mit Darby geäußert haben, »dass er mit den von den ›Brüdern‹ verkündigten Wahrheiten durchaus einverstanden sei, dass er es aber für seine Person für richtiger halte, in der lutherischen Kirche zu bleiben, hauptsächlich, um so auch weiterhin die jungen Theologen unterrichten zu können«.⁴

Für Peter Nippel und etwa 20 weitere Personen aus Tübingen war jedoch im November 1850 der Zeitpunkt gekommen, aus der Landeskirche auszutreten. Anlass waren »verschiedene Collisionen mit den kirchlichen Behörden«,⁵ darunter das an Nippel ergangene Verbot, bei Beerdigungen auf dem Friedhof zu sprechen, und ein Verweis mit Strafandrohung »wegen Haltens der religiösen Zusammenkünfte während des [kirchlichen] Gottesdienstes«.⁶ Die Ausgetretenen waren in der Stadt als »Nippelianer« bekannt – ein Name, der sich noch bis in die 1860er Jahre in Le-xika und anderen Nachschlagewerken findet.

Im Wintersemester 1850/51 schrieben sich Karl Wilhelm von Graffenried, Alfred Rochat und Henri Rossier ebenfalls als Philosophiestudenten an der Universität Tübingen ein, aber bereits im Frühjahr 1851 kehrte die Familie Graffenried samt »Pflugesöhnen« und Hauslehrer – aus bisher nicht geklärten Gründen – in die Schweiz zurück. Leider führte dies bald dazu, dass die junge Brüdergemeinde an Zahl wieder abnahm.

Zürich

Vom Sommersemester 1851 bis zum Wintersemester 1852/53 studierte Nippel in Zürich, und zwar überraschenderweise wieder Medizin. Er verließ die Universität am 16. März 1853 ohne Abschluss; seine Berufung sah er offenbar inzwischen woanders. Bereits im Winter 1851/52 hatte er in Zürich öffentliche Bibelstunden gehalten, über die eine Kirchenzeitung wie folgt berichtete:

»Jedermann hatte zu denselben [...] Zutritt, und namentlich Damen auch aus den höheren Ständen fanden sich als fleißige Zuhörerinnen ein. Der Vortrag war angenehm; die Texte wurden häufig aus dem Alten Testament gewählt. Die Auslegung benutzte die Allegorie, aber mit Maß. Die spezifischen Grundsätze der Darbysten in Bezug auf die Kirche und deren gänzliche Verdorbenheit, traten in dem Vortrage, welchen ich damals hörte, nicht hervor; dagegen allerdings Anklänge an antinomistische⁷ Irrthümer und chiliastische⁸ Hoffnungen. Von dem Ernste der Buße war keine Rede. [...] Das geistliche Amt verwerfen sie [...] durchaus. Die Taufe stellen sie frei. Das Abendmahl halten sie ganz formlos.«⁹

Im Mai 1852 veröffentlichte Nippel einen Aufsatz in der Zeitschrift *Études Scripturaires*, die von Henri Rossiers Vater Jacques Isaac Benjamin (1803–1885) herausgegeben wurde.¹⁰ Eine englische Übersetzung erschien im folgenden Jahr in George Vicesimus Wigrams (1805–1879) Periodikum *The Present Testimony*.¹¹

4 Walther Brockhaus: *Carl Brockhaus geb. 22.3.1822, gest. 9.5.1899*, unveröffentlichtes Typoskript, Plettenberg-Wiesenthal 1927, Blatt 21.

5 Christian Palmer: *Die Gemeinschaften und Sekten Württembergs*, Tübingen (Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung) 1877, S. 186.

6 *Schwäbische Kronik*, 1. Dezember 1850, S. 1911.

7 Antinomismus: Lehre, dass Christen nicht unter dem (alttestamentlichen) Gesetz stehen.

8 Chiliasmus: Erwartung eines Tausendjährigen Reiches.

9 Friedrich]R[udolf]Fay: »Ueber das Sectenwesen in der Schweiz, insbesondere im Canton Zürich«, in: *Allgemeine Kirchen-Zeitung*, 13. März 1858, Sp. 321–339, hier 337.

10 »Pécher et ne pas pécher« [Sündigen und nicht sündigen], in: *Études Scripturaires* 7 (14. Mai 1852), S. 29–39.

11 »To sin and not sin«, in: *The Present Testimony* 5 (1853), S. 416–423.

England

Nachdem er sein Studium aufgegeben hatte, nahm Nippel noch einmal eine Privatlehrerstelle an, und zwar in der Familie des Genfer »Bruders« Charles Eynard (1808–1876), dessen Söhne Gabriel Jean Jacques (1834–1893) und Féodor Walter (1837–1886) er auf eine Reise durch verschiedene europäische Länder begleitete. Die letzte Station war England, wo Nippel bis 1855 blieb. Er ließ sich in Plymouth nieder und brachte sich intensiv in die dortige Brüdergemeinde ein; Darby konnte Wigram im November 1854 berichten: »Nippel ist in Plymouth und so aktiv wie eh und je«. ¹²

Darby hielt sich um diese Zeit bei Carl Brockhaus (1822–1899) in Elberfeld auf, um das Neue Testament ins Deutsche zu übersetzen. Im Januar 1855 kam ihm der Gedanke, die bereits fertiggestellten Teile zur Korrektur an Nippel zu senden. Nippel verglich die Übersetzung mit dem griechischen Grundtext und fand tatsächlich noch einige Fehler – einer davon so gravierend, dass Darby beschloss, die betreffende Seite oder den ganzen Bogen neu drucken zu lassen. »Ich bin sehr froh, dass ich daran gedacht habe, ihm die Bogen zu schicken«, schrieb er erleichtert an Wigram. ¹³

Nach einer Schweizreise im Sommer 1855 ging Nippel am 15. August in Plymouth den Bund der Ehe ein, und zwar mit Anna Lydia Batten (1833–1915), der Tochter des aus der Newton-Kontroverse bekannten »Bruders« James Ebenezer Batten (1803–1885). Trauzeugen waren der Brautvater und John Nelson Darby persönlich.

Wieder in der Schweiz

Eine Rückkehr in seine Heimat Elberfeld war Nippel verwehrt, da er sich im Juli 1850 der Einberufung zum Militärdienst entzogen hatte und deswegen in Preußen als Fahnenflüchtiger galt, der mit seiner Verhaftung zu rechnen hatte. Das junge Ehepaar nahm seinen Wohnsitz in Zürich, wo Nippel 1856 die Schweizer Staatsbürgerschaft erwarb. Über seine Aktivitäten war 1857 in der *Neuen Zürcher Zeitung* zu lesen:

»Zu den neuen Sekten gehören dem Alter nach die Darbysten, deren Haupt, der Engländer oder Irländer Darby, meist zu Vevey am Genfersee sich aufhält. Ihr hiesiger »Lehrer«, Nippel, ist ein feingebildeter Mann. Er ist ein deutscher Kandidat der Theologie, der [...] jetzt mit einer Engländerin verheirathet ist und eine kleine Pension hat. Er hält allsonntäglich Mittags 3 Uhr gottesdienstliche Versammlung [...], die jedesmal mit Austheilung des Abendmahles verbunden ist. Der Anhang besteht meist aus weiblichen Personen, theils vornehmen Geschlechts, theils Dienstboten. [...] Ihre Zahl ist außerdem nicht groß; auch gehen sie nicht darauf aus, Aufsehen zu machen, Propaganda aber vorzugsweise in den höhern Ständen und in aller Stille. Es sind Pietisten, denen nur in kleinerem Kreise Gott nahe genug erscheint.« ¹⁴

Noch im selben Jahr übersiedelte Nippel nach Vevey, was der Presse ebenfalls nicht verborgen blieb:

»Die Secte hat hauptsächlich im Waadtlande sich verbreitet und dorthin hat sich auch ihr Führer in neuester Zeit zurückgezogen. Er hat sich inzwi-



Anna Lydia Nippel geb. Batten 1855

12 *Letters of J. N. Darby, Supplement. Correspondence with G. V. Wigram, Chessington (Bible and Gospel Trust)* 2019, Bd. 1, S. 375.

13 Darby an Wigram, zweite Hälfte Februar 1855; ebd., S. 394f.

14 »Ueber die Sekten bei Zürich. Nach einem Vortrag in der Zürcher Pastoral-Gesellschaft von Hrn. Kirchenrath Heß, Diakon am Großmünster«, in: *Blätter für Kunst und Literatur* 29 (Beilage zur *Neuen Zürcher-Zeitung* vom 25. März 1857), S. 113–115, hier 114.



Schluss des Briefes an Darby (1862)

schen mit einer Engländerin verheirathet und lebt am Genfer See auf einem ihm gehörigen Landgute. Oeffentliche Bibelstunden werden von den Darbysten nicht mehr gehalten; im Stillen versammeln sich die Getreuen zu gegenseitiger Erbauung. Wenn ich mich nicht täusche, so ist diese Secte mehr eine Sache feiner, gebildeter Leute, die gern etwas für sich haben wollen und hier ein Christenthum für Vornehme finden. Denn Selbstverläugnung und ernste Buße fordern die Brüder nicht, und gerade diese

Dinge machen ja den Reichen den Eingang in's Himmelreich so schwer. Hier wird Etwas geboten für die Salons und feinen Theezirkel, wie Darby selbst bekanntlich ein vornehmer, sehr begüterter Mann ist. Auch Stippel [sic!], so hieß der erwähnte junge Prediger, hatte in seinem ganzen Wesen etwas Graciöses und Einnehmendes.«¹⁵

1859 ließ sich das Ehepaar Nippel für zwei Jahre in Bern nieder. Von ihren insgesamt fünfzehn Kindern wurde das erste in Zürich, das zweite in Vevey und das dritte (möglicherweise auch das vierte) in Bellmund bei Bern geboren.¹⁶

Wieder in England

Die nächsten vier Kinder kamen 1861–65 in England zur Welt;¹⁷ deshalb ist davon auszugehen, dass sich die Familie in diesen Jahren vorwiegend dort aufhielt – bis 1863 in Anna Lydias Heimat Plymouth, danach im etwa 230 km nordöstlich gelegenen Rodborough (Gloucestershire). Mindestens im Sommer 1862 machte Nippel aber einen Besuch in der Schweiz, denn am 4. August dieses Jahres schickte er Darby von Plymouth aus einen Reisebericht von dort (in deutscher Sprache) – der einzige Brief Nippels, der überliefert ist, und für Darby offenbar wichtig genug, um aufgehoben zu werden. Nippel hatte Versammlungen in mehreren Schweizer Kantonen besucht und schätzte für Darby deren geistlichen Zustand ein (»in Vevey selbst gibts mehr Leben, als ich in den letzten Jahren wahrgenommen hatte«¹⁸), ebenso den einiger namentlich genannter Brüder (Élie Meylan, Ulysse Guinand).

Ende 1864 starb Nippels Schwiegermutter Anna Batten geb. Bliss, zu der er ein besonders gutes Verhältnis gehabt hatte (die beiden hatten auch beim Übersetzen von Schriften zusammengearbeitet). Ihr Tod soll ihn bewogen haben, endgültig in die Schweiz zurückzukehren. Als 1866 sein Schwiegervater erneut heiratete und damit versorgt war, setzte die Familie Nippel diesen Entschluss in die Tat um. Im Juni 1866 wurde das Inventar ihres Hauses in Rodborough öffentlich versteigert; neben Mahagoni- und Palisandermöbeln, zwei Klavieren, Teppichen und Ge-

15 Fay, wie Anm. 9, Sp. 338.

16 Sophie Elisabeth (1856–1938), Karl August Selbach (1857–1935), Anna Juliette Madeleine (1859–1942), Ernst Wilhelm (?–1862).

17 Frances Hilda (1861–1862), Rosalie Lilian (1863–1868), Frederic Albert Ernest, genannt Fritz (1864–1950), Ernestine Hilda (*† 1865).

18 Papers of John Nelson Darby, Christian Brethren Archive, John Rylands University Library (Manchester), JND/5/205.

räten aller Art gehörten dazu auch die Einrichtungen von »11 ordentlich ausgestatteten Schlaf- und Ankleidezimmern« sowie von »Turn- und Schulzimmern«,¹⁹ was auf ein Pensionat (kleines Privatinternat) schließen lässt. Daneben war Nippel noch Teilhaber einer Firma zur Schal- und Wollherstellung im Nachbardorf Thrupp, aus der er vermutlich ebenfalls ein Einkommen bezogen hatte; diese Teilhaberschaft wurde mit seinem Wegzug aufgelöst.

Neuchâtel

Die letzten 42 Jahre seines Lebens verbrachte Peter Nippel im schweizerischen Neuchâtel, wo es bereits seit ca. 1837 eine Brüdergemeinde gab; die Nachrichten über seine Verbindung mit den »Brüdern« werden jedoch von nun an spärlicher. Bis 1876 wurden weitere sieben Kinder geboren;²⁰ von den insgesamt fünfzehn Kindern der Familie erreichten allerdings nur sieben das Erwachsenenalter.

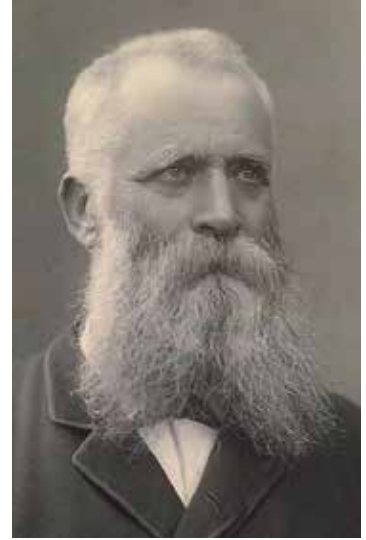
Seinen Lebensunterhalt verdiente Nippel – wie wahrscheinlich schon in Rodborough – zunächst mit der Leitung eines Pensionats, für das er im In- und Ausland per Zeitungsannonce Werbung machte. Unterrichtet wurden Deutsch, Englisch, Mathematik und Naturwissenschaften.²¹ In den ersten Jahren richtete sich das Angebot an junge Männer, aber 1873 konnte man in der Stuttgarter *Schwäbischen Kronik* Folgendes lesen:

»Neuchâtel, Schweiz. Herr und Frau Nippel nehmen eine begrenzte Anzahl von Fräulein als Internatsschülerinnen in ihre Familie auf. Man findet in ihrem Haus alles, was Eltern sich für die geistige, geistliche und körperliche Entwicklung ihrer Kinder wünschen können. Frau Nippel ist Engländerin und übernimmt den Unterricht in englischer Lektüre, Diktat und Konversation; die anderen Unterrichtsfächer sind einer französischen und einer deutschen Lehrerin anvertraut. Wiederholung und Prüfung am Ende jedes Trimesters durch Herrn Nippel.«²²

1882 wurde damit geworben, dass »Monsieur Nippel« während der Ferien seine Schüler auf Wanderungen durch die schönsten Gegenden der Schweiz begleite;²³ 1884 nahm man wieder nur Mädchen auf, denen neben »Gründliche[m] Unterricht in der französischen und englischen Sprache«²⁴ auch »Sorgfältige Pflege. Kalte Bäder. Milchkur. Gesunde Luft«²⁵ geboten wurden.

Mit den »Brüdern« Darby und Wigram blieb Nippel nach seiner Rückkehr in die Schweiz weiterhin in Briefkontakt. Im April 1867 konnte er Wigram z. B. berichten, dass Clara Guinand, die Tochter des erwähnten Ulysse Guinand, die sich wie ihr Vater im Zuge der *Sufferings-of-Christ*-Kontroverse von Darby getrennt hatte, nun ihre Haltung geändert und ihren Vater für dessen Schärfe getadelt hatte.²⁶ Im Februar 1875 schrieb Darby aus New York an Nippel: »Ich preise Gott dafür, dass er Ihnen bei Ihren Vorträgen in Basel beigestanden hat«;²⁷ einen Monat später nahm er erfreut zur Kenntnis, was Nippel ihm von Stuttgart und Tübingen berichtet hatte.²⁸

Von 1873 bis 1882 wurde Nippel in den internationalen Adressbüchern der »geschlossenen Brüder« als Kontaktperson für Neuchâtel



Peter Nippel um 1882

- 19 *Gloucester Journal*, 9. Juni 1866, S. 4.
- 20 Henriette Elsa (*† 1867), Alfred Hans (1868–1901), tot geborenes Mädchen (†* 1869), Maja/May (1870–1956), Max (1871–1872), Max Rudolf (1872–1941), Hélène Rosalie (*† 1876).
- 21 *Journal de Genève*, 20. Oktober 1866, S. 4.
- 22 *Schwäbische Kronik*, 10. Dezember 1873, S. 2832.
- 23 *The Christian*, 5. Januar 1882, S. 23.
- 24 *Der Bund*, 5. September 1884, S. 8.
- 25 *Der Bund*, 20. Dezember 1884, S. 8.
- 26 Wigram an Darby, 16. April 1867; *Letters*, wie Anm. 12, Bd. 2, S. 290.
- 27 »Lettres de J. N. D. CCCLXVII«, in: *Le Messager Évangélique* 52 (1911), S. 177–179, hier 177.
- 28 »Lettres de J. N. D. CCCLXVIII«, in: *Le Messager Évangélique* 52 (1911), S. 199f., hier 199.



Familie Nippel 1882

genannt (bis 1877 neben Charles Perrin-Gros, Pendel- oder Unruhmacher; ab 1877 zusätzlich Jules Jeanneret, Zahnarzt). Allerdings sind dies auch die letzten Informationen, die über seine Verbindung mit der Brüderbewegung derzeit vorliegen (die Adressbücher nach 1882 verzeichnen nur noch die britischen Versammlungen). In den 1880er Jahren muss es – aus bisher nicht geklärten Gründen – zu einer merklichen Verschiebung seiner Interessen- und Tätigkeitsschwerpunkte gekommen sein.

Neue Aufgaben

Im September 1886 – Nippel war inzwischen knapp 62 Jahre alt – tat sich ihm noch einmal eine ganz neue Laufbahn auf: Er wurde Professor für englische Sprache und Literatur an der *Académie de Neuchâtel* und blieb dies 21 Jahre lang, bis zu seinem 83. Lebensjahr. Man fragt sich erstaunt, was ihn dafür qualifizierte – er konnte ja weder einen Hochschulabschluss noch einschlägige Veröffentlichungen vorweisen, sondern höchstens seinen mehrjährigen Engländeraufenthalt und seine Erfahrungen als Privatlehrer. Dennoch hatte er sich offenbar autodidaktisch eine so breite Fachkenntnis angeeignet, dass er jedes Semester eine literaturgeschichtliche Überblicksvorlesung und eine weitere, speziellere Lehrveranstaltung, vorzugsweise über ein Shakespeare-Drama (z. B. *Richard III.*, *Hamlet*, *Henry VIII.*, *Macbeth*), anbieten konnte. Er hielt auch öffentliche Vorträge aus seinen Themengebieten, z. B. am 14. Dezember 1886 über »Daniel Defoe und seine Zeit« oder am 10. Dezember 1889 über »Die englische Bibel und ihre Übersetzer«. Von 1886 bis 1896 wirkte er zudem noch parallel als Englischlehrer am kantonalen Gymnasium.

Seine Freizeit füllte er nun ebenfalls mit allerlei »irdischen« Beschäftigungen aus. In mindestens 14 Vereinen, Gremien und Gesellschaften war er Mitglied – von der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, in die er bereits 1867 eingetreten war, über die Bildungskommission, die Geographische Gesellschaft, den politischen Klub *Cercle National*, den Hygieneverein, die Gemeinnützige Gesellschaft, die Friedensliga, den Industrie- und Handelsverband bis hin zum Geflügelzuchtverein und zum Landwirtschafts- und Weinbauverein. Schließlich trat er sogar noch zwei Freimaurerlogen bei (*La Bonne Harmonie* in Neuchâtel und *Quatuor Coronati Lodge No. 2076* in London) und widmete sich auch diesen mit großem Eifer. Er verstand die Freimaurerei wohl in erster Linie als philanthropische bzw. humanitäre Organisation und kritisierte die »antireligiösen Tendenzen« der Logen in Italien und Frankreich, machte sich

aber den freimaurerischen Jargon («vollkommene Steine in dem von der Königlichen Kunst errichteten Tempel zu formen») anscheinend völlig zu eigen.²⁹

Es ist kaum vorstellbar, dass Nippel bei solchen Aktivitäten noch gleichzeitig der Brüderbewegung angehören konnte – nicht nur steht das freimaurerische Streben nach Selbstvervollkommnung in diametralem Gegensatz zur neutestamentlichen Lehre, sondern die Mitgliedschaft in einer so engen Verbindung wie einer Freimaurerloge wäre auch mit der Ab-



Ehepaar Nippel um 1900

sonderungslehre der »geschlossenen Brüder« unvereinbar gewesen. Es scheint also irgendwann nach 1882 (Darbys Todesjahr!) zu einer Abkehr von den »Brüdern« gekommen zu sein – oder sogar zu einem Ausschluss? Dazu schweigen leider die bisher vorliegenden Quellen. Denkbar ist, dass Nippel durch die Querelen der 1880er Jahre (Kelly-, Grant-, Stuart-Trennung) am Brüdertum irrewurde; sein Schwiegervater Batten verließ 1885, wenige Monate vor seinem Tod, ebenfalls noch den Hauptstrom der »geschlossenen Brüder« und trat der Stuart-Gruppe bei, aber das erklärt natürlich noch nicht Nippels Hinwendung zum »Irdischen«.

Trotz alledem verlor Nippel sein Gottvertrauen nicht, wie sein handschriftliches Testament vom 1. März 1907 bezeugt:

»Die Güte Gottes ist mir mein ganzes Leben lang gefolgt. Ich hatte christliche Eltern, meine Onkel und Tanten waren fromme Menschen. Schon früh lernte ich, von Gott zu sprechen, ihn um das zu bitten, was mir mangelte, und auch um Vergebung zu bitten. Jetzt, da ich bereit bin, diese Welt zu verlassen, bitte ich um Vergebung für Rücksichtslosigkeit und Unrecht, das ich begangen habe. Möge Gott jeden Einzelnen der Meinen segnen. Ich habe nichts mitgebracht, als ich auf die Welt kam, und der Ertrag meiner Arbeit wurde bis zu meiner Heirat für die Armen und danach für meine Kinder ausgegeben. Was von meiner »Habe« übrig ist, gehört meiner lieben Frau, und ich überlasse ihr alles; sie wird nach ihrem Gutdünken darüber verfügen. Ich danke jedem für die Zuneigung, die mir entgegengebracht wurde. Ehre sei Gott, Amen.«³⁰

Fast genau ein Jahr nach Abfassung dieses Testaments, am 24. Februar 1908, starb Peter Nippel in Neuchâtel. Seine Familie setzte am folgenden Tag eine Todesanzeige in die Lokalzeitung, die mit »Psalm 23« überschrieben ist und mitteilt, dass Gott ihn »nach kurzer Krankheit in seinem 84. Lebensjahr friedlich zu sich gerufen« habe.³¹

Michael Schneider

29 »Extracts from Correspondence, Notes, etc.«, in: *Ars Quatuor Coronatorum Being the Transactions of the Lodge Quatuor Coronati*, No. 2076, London, Vol. 1 (1886–1888), Margate (Keble's Gazette Office) 1888, S. 135f. bzw. 176f. (es existieren zwei verschiedene Drucke).

30 Übersetzt aus dem französischen Originaltext, den mir Nippels Ururenkelin Nancy Schrauf freundlicherweise zusandte. Ihr verdanke ich auch die Fotos auf S. 29–31.

31 *Feuille d'Avis de Neuchâtel*, 25. Februar 1908, S. 4.

Thomas Kleine (Hrsg.):

Stabil glauben

Die Basics des christlichen Glaubens

Dillenburg (CV) 2024

Pb., 236 Seiten

ISBN 978-3-86353-938-2

€ 19,90

Stabil glauben ist ein zeitgemäßes und inspirierendes Buch, das speziell für junge Menschen entwickelt wurde, die ihren Glauben vertiefen und festigen möchten.

Wer ist der Herausgeber?

Thomas Kleine ist Geschäftsführer der Christlichen Verlagsgesellschaft Dillenburg und engagiert sich in der christlichen Jugendarbeit. Er ist für Beiträge und Arbeiten bekannt, die sich an ein junges Publikum richten, und hat an verschiedenen Büchern und Projekten mitgewirkt, die sich mit Glaubensthemen beschäftigen.

Worum geht es in dem Buch?

Bei *Stabil glauben* handelt es sich um eine Sammlung von Beiträgen von 34 Autoren (darunter Gerrit Alberts, Arnd Bretschneider, Daniel Facius, Andreas Fett, Stephan Isenberg, Michael Kotsch, Ingo Krause, David Kröker, Benjamin Lange, Oliver Last, Samuel Rindlisbacher, Markus Till, Markus Wäsch, Dieter Ziegeler), die sich alle der Aufgabe verschrieben haben, biblische Grundlagen verständlich und praxisnah zu vermitteln. Die Säule auf dem Cover des Buches ist ein passendes Symbol für die zentrale Botschaft: den Glauben stabil und tragfähig zu machen.

Damit der Glaube trägt, wurde das Buch in 38 Lektionen und 14 Exkurse gegliedert und deckt somit eine breite Palette von Glaubensthemen ab, die an den Aufbau des Heidelberger Katechismus angelehnt und durch zusätzliche Schwerpunkte erweitert wurde. Diese Struktur sorgt dafür, dass die Leser einen umfassenden Über-

blick über die wesentlichen Themen des christlichen Glaubens erhalten, ohne dabei von der Fülle an Informationen überwältigt zu werden.

Was *Stabil glauben* besonders auszeichnet, ist der einfühlsame und sensible Umgang mit schwierigen Themen. Anstatt den Leser zu überfordern, holen die Autoren ihn dort ab, wo er steht, und führen ihn behutsam an komplexe Glaubensfragen heran. Die Aussagen werden stets durch Bibelverse untermauert, wodurch eine solide theologische Basis geschaffen wird, die dennoch leicht verständlich bleibt. Die Leser werden dazu angeregt, tiefer in die Materie einzutauchen, weiterzuforschen und das Gelernte in ihrem Alltag anzuwenden.

Das Buch überzeugt nicht nur durch inhaltliche Tiefe, sondern auch durch den gezielten Einsatz von Grafiken, Abbildungen, Tabellen und Diagrammen. Diese visuellen Elemente spielen eine wichtige Rolle dabei, die dargestellten Themen verständlicher und zugänglicher zu machen. Die Grafiken und Abbildungen helfen, komplexe theologische Konzepte auf anschauliche Weise zu erklären, sodass sie für Leser leichter nachvollziehbar werden. Die visuelle Unterstützung fördert aber nicht nur das Verständnis, sondern macht das Buch auch insgesamt abwechslungsreicher und einladender. Tabellen und Diagramme strukturieren die Informationen übersichtlich und verdeutlichen Zusammenhänge. Sie bieten eine kompakte Darstellung von Inhalten, die die Auseinandersetzung fördert und das Behalten der Infor-

mationen erleichtert. Durch diese Kombination aus Text und visuellen Elementen wird *Stabil glauben* zu einem vielseitigen Werkzeug, das den Leser nicht nur intellektuell, sondern auch emotional anspricht.

Wer sollte das Buch lesen?

Das Layout des Buches ist modern und auf die Lesegewohnheiten der heutigen jungen Generation zugeschnitten. Besonders hervorzuheben sind die praktischen »Challenges« und die Integration von QR-Codes, die zu weiterführenden und vertiefenden Informationen führen. Dieses interaktive Element macht *Stabil glauben* zu einem umfassenden Erlebnis, das die Leser aktiv einbezieht und ih-

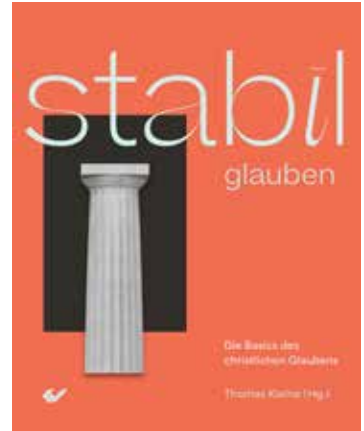
nen hilft, ihren Glauben auf eine neue Weise zu entdecken.

Weshalb sollte man das Buch lesen?

Insgesamt ist *Stabil glauben* ein aktuelles Werk, das jungen Menschen auf ihrem Glaubensweg eine große Hilfe sein kann. Es verbindet tiefe biblische Lehren mit praxisnahen Ratschlägen und bietet dabei eine frische Perspektive auf den christlichen Glauben, die gerade für die heutige Generation relevant ist. Das Buch wird sicherlich ein großer Segen für seine Leser sein und ihnen helfen, ihren Glauben stabil und belastbar zu machen.

Henrik Mohn

www.lesendglauben.de



Wilhelm Busch:

Meine Erlebnisse mit der Gestapo

Freiheit aus dem Evangelium

Bielefeld (CLV) 2024

Pb., 92 Seiten

ISBN 978-3-86699-789-9

€ 6,90

Die Herrschaft der Nationalsozialisten ist schon fast 80 Jahre vorbei. Warum sollte man ein Büchlein lesen, dessen Inhalt Vorträge eines vor fast 60 Jahren gestorbenen Pfarrers sind? Zum Beispiel weil Wilhelm Busch (1897–1966) – sicher der bekannteste deutsche Evangelist der Nachkriegszeit – in dieser Zeit Erfah-

rungen gemacht hat, deren Lehren auch für andere, auch heutige, Zusammenhänge und politische Systeme wichtig sind.* Er selbst sagte einmal, es sei tragisch, dass die Generation seiner Zuhörer so geschichtslos lebe. Es habe sehr negative Auswirkungen, wenn Menschen nicht wüssten, was vor ihnen gewesen sei (S. 23). Dem kann man nur zustimmen!

Um Missverständnisse zu vermeiden: Es geht hier nicht darum, die heutige Zeit mit der des Nationalsozialismus gleichzusetzen. Es geht vielmehr um Grundstrukturen, die in unterschiedlichen Gesellschaften immer wieder ein Problem sind, so auch in unserer. Wenn wir z. B. in westlichen Demokratien sehen, wie sich radi-

kalere Gruppen durchsetzen und Minderheitenpositionen zu unbilligen Gesetzen machen, sind das nicht mehr nur harmlose Entwicklungen. Auf Teile des gottlosen Mainstreams trifft das zu, was Busch über die Nationalsozialisten sagte: Sie dachten, »mit ihnen finge die Weltgeschichte an« (S. 23). Als Folgen der Gottlosigkeit damals kann man ein Klima der Angst und des Misstrauens, fehlende Meinungsfreiheit, Denunziantentum, vom Staat abhängige Presse usw. erkennen. Parallelen zu Entwicklungen heute sind nicht zufällig. Ein aktuelles Beispiel dafür ist das Gesetz, dass man

* Mehr zu Wilhelm Busch in *Zeit & Schrift* 1/2018, S. 30f.



sein Geschlecht standesamtlich ändern lassen kann. Der Unsinn Judith Butlers, wer meine, es gebe nur zwei Geschlechter, sei ein Faschist, wird zur Dauerschleife mit Variationen. Hier trifft Buschs Aussage zu: »Eine Lüge muss man nur lange und laut genug wiederholen, bis sie geglaubt wird« (S. 7). Auch die Kirche war damals wie heute willfährige Unterstützerin des Zeitgeistes, und in vielen Bereichen der Kirchen waren damals wie heute die Maßstäbe der Bibel abgeschafft worden.

Wer sich gegen den aktuellen Zeitgeist (Evolutionstheorie, Gender usw.) positioniert, riskiert berufliche Nachteile bis hin zum Arbeitsplatzverlust. Wir sollten uns in Erinnerung rufen, dass nicht der Zeitgeist, sondern die Bibel bestimmt, was gut und böse ist, wer Mann und Frau ist und wem wir Rechenschaft schuldig sind. Im Widerstand schon gegen die An-

fänge des NS-Regimes sind Leute wie Wilhelm Busch und andere Risiken eingegangen. Sie dienen uns als Vorbild.

In diesem Buch berichtet Wilhelm Busch von seinen zentralen Erlebnissen zur Zeit des Nationalsozialismus: Repressionen, Gefängnisaufenthalte, Konflikte, die Verzweiflung der Täter, das Brechen von Recht, die Hilfe anderer, Gelegenheiten zu evangelisieren (z. B. im Gefängnis), Anfechtungen (auch durch dämonische Mächte), Schutz durch Gott, Einsamkeit, Frieden, plötzliches Gericht Gottes an einem Gottlosen usw. Die Kapitel sind einfach und anschaulich geschrieben und recht kurz. Hier und da wirkt die ältere Sprache etwas fremd, aber sie sollte auch heute noch leicht zu verstehen sein.

Typisch für Wilhelm Busch sind kluge Reflexionen in den Texten. Einige Beispiele:

»Nehmen Sie mal einen Politiker, der das Recht gering achtet, der die Macht liebt, und dazu die Notstandsgesetzgebung, wie sie jetzt geplant ist. Das zusammen wäre die nächste Diktatur!« (S. 67)

»Sie sagen: »Das sind kleine Dinge.« Aber die machen mich nervös. Denn die Auflösung des Rechts ist das Ende jeder Gemeinschaft. Ich erinnere mich, wie der verehrte Professor Heim einmal eine Predigt hielt über den Psalmtext: »In dem Reich dieses Königs hat man das Recht lieb.« Er hat das nur ausgelegt, ohne Seitenhiebe. Da gab es einen Riesensturm. Die

Veröffentlichung wurde beschlagnahmt. Sie wurde verboten. Die Auflösung des Rechts!« (S. 63)

»Als ich hierher reiste und mir alles das noch einmal vor Augen stellte, bin ich ganz neu erschrocken über die Macht der Unwahrhaftigkeit und der Lüge. Und ich dachte an Jesu Wort: »Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme.« Das waren Mauern, gegen die wir so einsam standen, die Mauern der Lüge im Großen und Kleinen. Die andere Mauer war die Gesetzlosigkeit, dass das Recht aufgelöst wurde. Es ist schlimm, wenn ein Politiker gegen die Einbahnstraße fährt und dann den Polizisten forthaten will, der ihn daran hindern will« (S. 62).

»Man kann so viel lügen, dass es zu einer Sucht wird. In der Bibel sagt der Herr Jesus, dass der Teufel ein »Vater der Lüge« sei. Mit jeder Lüge laufen Sie in sein Lager, greifen Sie die Hand des Teufels. Und das Merkwürdige ist, dass man lügen muss, obwohl es gar nicht nötig ist. Vielleicht haben Sie die Erfahrung bei sich schon gemacht. Dieses entsetzliche Lügenmüssen der Leute! ... »Wer Sünde tut«, sagt Jesus, der »ist der Sünde Knecht.«« (S. 61)

Insgesamt kann man also etwas über die geschichtlichen Zusammenhänge, die Art der Verfolgung, das Handeln von Christen, Grundsätze eines diktatorischen Regimes usw. lernen. Es handelt sich alles in allem um ein empfehlenswertes Buch.

Jochen Klein



500 Jahre Glaubenstaufe

Vortragsveranstaltung am 1. März 2025 in der CV Manderbach, 35685 Dillenburg, Fauleborn 10

Die erste Glaubenstaufe fand Ende Januar 1525 in Zürich statt.

Damit begann die Täuferbewegung – neben der Wittenberger Reformation (Luther, Melanchthon) und der Reformation in Zürich und Genf die dritte große reformatorische Bewegung des 16. Jahrhunderts. Ihr gehörten Gruppen wie u.a. die Hutterer, die Schweizer Brüder und vor allem die Mennoniten an.

Sie verfolgten das Ziel, als mündige Menschen gemeinsam und konsequent ein an biblischen Maßstäben orientiertes Leben zu führen. Ihre Ideale waren die Freiheit des Glaubens und die Gewaltlosigkeit. Für ihren Glauben nahmen sie Verfolgung, erzwungene Migration und Diskriminierung in Kauf.

Heutzutage hat sich der Gedanke der Glaubenstaufe in der freikirchlichen Bewegung, die ja die Glaubensentscheidung des einzelnen Erwachsenen zur Grundlage hat, weitgehend etabliert.

Für uns als Teil der Brüderbewegung scheint eine Erinnerung an die Geschichte der mutigen Männer und Frauen der Täuferbewegung besonders wichtig. Diese historische Sicht, mit der sich vor allem Johannes Warns intensiv beschäftigt hat, ist leider wenig ausgeprägt. Wir wollen uns auch intensiv mit der theologischen Sicht der „Brüder“ beschäftigen und aktuelle Fragen der Glaubenstaufe bewerten.

Programm (Leitung: Lothar Jung)

14:00 Uhr	Andreas Liese: Die Täuferbewegung und ihre Bedeutung für das Brüdertum
14:50 Uhr	Hartmut Wahl: Die Deutungen der Taufe bei den „Brüdern“ (z.B. Darby, Warns, R. Brockhaus)
15:40 Uhr	Pause
16:10 Uhr	Hartwig Schnurr: Gegenwärtige Fragestellungen zum Thema „Taufe“
17:00 Uhr	Gerd Goldmann: Taufe und Gemeindezugehörigkeit
17:30 Uhr	Ende der Veranstaltung

Im Anschluss an jeden Vortrag ist ausreichend Zeit für Fragen und Diskussionen

Veranstalter: Arbeitskreis „Geschichte der Brüderbewegung“

Anmeldung an:
Arbeitskreis Brüdergeschichte, c/o Büro Manderbach,
Kirchstraße 4, 35685 Dillenburg, 02771-360079-23,
l.jung@christ-online.de

Wegbeschreibung siehe
www.cv-manderbach.de/anfahrt

Was macht das Leben lebenswert?

Die Goldsucher in Alaska baggern ganze Landschaften um, und manchmal finden sie in einer Schaufel ein winziges kleines Klümpchen – Gold. Sie freuen sich dann riesig und baggern weiter. Wenn man sich die Internetseiten der Presse anschaut, geht es uns oft ähnlich: Hurra, da ist endlich etwas Lesenswertes in diesem ganzen Informationsschutt! Eine ähnliche Erfahrung machte ich vor einiger Zeit auch, und ich zitiere aus dem Schlussteil eines Artikels über Reinhold Messner, den Extrembergsteiger, der ohne Sauerstoffgerät als Erster den Mount Everest bestieg:

»Mitgebracht hat Messner aber nicht nur trübe Prognosen, sondern auch noch ein paar metaphysische Weisheiten aus seinem Leben, auch wenn er die Besteigung der höchsten Berge heute als »nutzloses Erobern« einordnet. Doch »dieses unnütze Tun hat mich zur Erkenntnis gebracht, dass nicht die Nüt-

lichkeit das Wichtige ist, sondern die Sinnhaftigkeit«. Die Sinnhaftigkeit müsse gegeben sein, »wenn ich etwas Unnützes mit derartiger Vehemenz betreibe«. Er, der demnächst 80 wird, erkenne nun, »dass das Leben im Grund absurd war.«

Alles Irdische ist tatsächlich »sinnlos«, wenn ihm der Rahmen fehlt, den die biblische Botschaft für die Menschen bereitstellt. Gott will uns in Jesus Frieden bringen, eine Ruhe der Seele, die allen Verstand übersteigt, und eine Hoffnung, die Bestand hat auch in den Tagen, die wir gegenwärtig erleben. Dann werden wir mit 80 Jahren keineswegs zu dem Schluss kommen, dass das Leben absurd war. Ein Leben, das für Gott gelebt wurde, zu seiner Ehre, vergeht nicht und behält seinen Sinn auch über den Tod hinaus. »Gott sucht das Entschwundene wieder hervor«, heißt es im Buch Prediger (3,5). Das betrifft jeden von uns.

Karl Otto Herhaus

(aus: *Leben ist mehr*)